

ANDREAS NOLTE

„...SO HEISST EIN SPRICHWORT, DAS GEHÖRT AUCH
HIERHER“: DIE SPRICHWÖRTER IM WERK VON WAL-
TER KEMPOWSKI

Abstract: Walter Kempowski (1929-2007) occupies a unique place in German literature. He is the author of six novels retelling the history of his own family from 1900 to about 1960 before turning to other fictional prose and the publication of diaries – his own and others’ –, using a chorus of voices to illustrate important periods in German history during the 20th century. The main feature of his own writings is a unique type of colloquial language which employs, among phrases and idioms of everyday life, especially during the Nazi years, an abundance of proverbs. His published work contains some 540 different proverbs in about 900 passages, which is an unmatched frequency. Providing many examples with context, this paper answers the following five questions: *who* uses *which* proverbs and *where* and *how* and *why* has Kempowski employed them?

Keywords: Proverbs, phrases, German literature, autobiography, history, Third Reich, Walter Kempowski, function, use, context, novel

Walter Kempowski (1929-2007) ist ein einzigartiger deutscher Schriftsteller. Um dies zu begründen könnte man eine Vielzahl guter Argumente anführen. Seine literarische Produktivität ist erstaunlich, die Vielfalt seiner Texte, die sich in Romanen, Befragungsbüchern, Hörspielen, Tagebüchern, Kinderbüchern, Schulfibeln, sogar Lyrik niedergeschlagen hat, ist außergewöhnlich. Und in dieser Liste ist seine von vielen als Hauptwerk angesehene Veröffentlichung, das 10-bändige *Echolot* mit Tausenden von Seiten eines „kollektiven Tagebuchs“ noch nicht einmal genannt. Jahrzehntlang hat Kempowski sich mit der detaillierten literarischen Aufarbeitung der eigenen Familiengeschichte beschäftigt und ebenso mit dem Sammeln deutscher Biografien. Seine Zettelkästen voller Karteikarten mit Notizen, die Ordner mit Dokumenten, die Tonbänder mit Gesprächen, die unveröffentlichten eigenen Texte und Tagebücher stehen auf zahllosen Regalmetern im Kempowski Archiv in Berlin. Und

immerhin 8.000 individuelle Lebensläufe und 300.000 Fotos sind dort gelagert, die er eigenhändig zusammengetragen hat. Alles Teile der deutschen Geschichte. Alles ziemlich einzigartig.

Das große Thema Kempowskis ist also die Deutsche Geschichte. Er beschreibt und erklärt sie jedoch nicht wie ein Historiker es täte, er lässt sie vielmehr erzählen von Menschen, die dabeigewesen sind. Dazu hat er ihre Stimmen eingesammelt, aufgeschrieben, katalogisiert, archiviert, und dann in Romanform oder collageartig als Chor von Fremdstimmen wieder zusammengefügt zu einem Ganzen, in dem sich die deutsche Geschichte widerspiegelt. Sein Anliegen war das Bewahren und immer nur das Aufzeigen – nicht das Erklären. Kempowski einzuordnen war deshalb nie leicht. Als „Historiograph des deutschen Bürgertums“¹ hat man ihn bezeichnet und als „Buchhalter der deutschen Geschichte“², aber ebenso als „Volksdichter“, wie Bundespräsident Horst Köhler dies 2007 getan hat, kurz vor dem Tod des Autors: „Er ist ein Volksdichter, weil sehr viele Menschen seine Werke lesen und weil er wie kaum ein anderer seiner Zeit das Volk selbst zum Sprechen gebracht hat.“³

Und das ist wohl das Wichtigste: Kempowski hat die Menschen zum Sprechen gebracht. Die Lebenden und die Toten. Zeitgenossen wurden von ihm mit (oft unangenehmen) Fragen konfrontiert, Biografien und historische Fotos wurden von ihm zusammengetragen, vieles davon veröffentlicht in seinen Werken. Den Toten hat er durch seine unermüdliche Arbeit eine Stimme in der Gegenwart gegeben. Er wollte denen das Wort erteilen, die sonst in Vergessenheit geraten würden, einer inneren Motivation folgend, die er einen seiner Protagonisten folgendermaßen beschreibt lässt: „Wer gesucht wird ist nicht verloren“. (MuB,164)⁴

Eines der wichtigsten Stilmittel Kempowskis in seinen Werken ist die Sprache. Und damit wurde er bekannt. Sein erster großer Erfolg waren die sechs Romane der „Deutschen Chronik“ (1971-1984), in denen er die Geschichte seiner eigenen Familie, beginnend mit den väterlichen Großeltern im Jahr 1900 bis zum Wiederanfang der dezimierten Familie im Nachkriegsdeutschland nachzeichnet. Einer der Hauptgründe dafür, warum wir als Leser der Familie Kempowski gespannt folgen ist die Sprache, die dort gesprochen wird. Sie ist originell, geistreich, humorvoll, und lebendig, sie fesselt uns an die Schauplätze: an den vor-

kriegszeitlichen Abendbrottisch in Rostock oder die Pritsche einer Gefängniszelle in Bautzen, aber ebenso im späteren Werk ans Klassenzimmer des Junglehrers auf dem Dorf in Norddeutschland und an die Reiseabenteuer eines Journalisten in Polen oder eines gealterten Schriftstellers in den USA.

In der vorliegenden Studie werden wir uns ausnahmslos auf die Sprichwörter beschränken, die Kempowski in seinem Werk verwendet.⁵ Die statistischen Daten sind beeindruckend: Auf den 8.800 Seiten des veröffentlichten Gesamtwerks findet man etwa 5.000 bildliche und formelhafte Textstellen, die aus einschlägigen Sammlungen deutscher Sprichwörter und Redensarten zu belegen sind. Kempowski verwendet 540 verschiedene Sprichwörter (inkl. 190 mundartliche Sprichwörter im Tagebuch *Hamit*), die auf insgesamt etwa 900 Textstellen verteilt sind. In Tabelle 1 wird dies unten genauer aufgeschlüsselt. Dies ist eine Häufigkeit, die in der deutschen Literatur seinesgleichen sucht.⁶ Das Ziel dieser Studie soll es sein, dem Leser einen möglichst umfassenden Eindruck von diesen Sprichwörtern im Gesamtwerk Walter Kempowskis zu vermitteln.⁷ Eine Anzahl repräsentativer Beispiele mit kurzem Textzusammenhang soll helfen, die Vielfalt der Belege und die Kreativität Kempowskis beim Einsatz dieser Sprachformeln zu verdeutlichen. Zusätzlich sollen dem Leser, der das Werk des Autors nicht (mehr so gut oder nicht vollständig) kennt, anhand der Beispiele zumindest eine gewisse Vorstellung von seinen literarischen Figuren und seinen Themen gegeben werden.⁸

Bei der Betrachtung von Sprichwörtern im Werk eines Autors ist es sinnvoll, sich grundsätzlich vor Augen zu führen, *wer* in den Texten *welche* Sprichwörter verwendet und *wo* diese im Werk eingesetzt worden sind. Darüber hinaus ist es in vielen Fällen zusätzlich von Bedeutung, *wie* ein Sprichwort eingesetzt wird, weil dieses zwar auf der einen Seite ein traditionell vorgeprägtes Sprachmuster ist, auf der anderen Seite aber in den Händen eines kreativen und kompetenten Autors in abgewandelter Form eine neue Bedeutung erhalten kann. In diesem Zusammenhang kann dann etwas grundsätzlicher gefragt werden, *warum* ein bestimmter Autor überhaupt auf die Idee gekommen sein mag, diesen Sprachformeln seine beabsichtigte Aussage anzuvertrauen. Alle diese Fragen sollen in der folgenden Studie aufs

Werk Walter Kempowskis bezogen beantwortet werden. Wir folgen also dieser Gliederung:

1. *WER?* Die Hauptpersonen und ihre wichtigsten Sprichwörter
2. *WELCHE?* Inhalt der Sprichwörter: Themen, Herkunft, Sonderformen
3. *WO?* Statistische Verteilung nach Werken
4. *WIE?* Form der Sprichwörter: traditionell, modifiziert, leitmotivisch
5. *WARUM?* Äußere und innere Motivation des Autors

Die Antworten auf diese Fragen werden zeigen, dass Kempowski das ist, was eingangs gesagt wurde: ein einzigartiger deutscher Schriftsteller.

1. Wie sagt mein Bruder: „Tue nichts Gutes, so widerfährt dir nichts Böses“: WER verwendet Sprichwörter?

Bei der Frage, *wer* in Kempowskis Werken Sprichwörter verwendet, soll sich in dieser Studie auf die wichtigsten Personen beschränkt werden. Dabei werden wir sehen: zu bestimmten Personen gehören bestimmte Sprichwörter. In den sechs Romanen der sogenannten „Deutschen Chronik“, in denen der Autor die Geschichte der Familie Kempowski in der Zeit von 1900 bis etwa 1960 nachzeichnet, sind natürlich vor allem die Hauptpersonen seiner engsten Familie interessant, d.h. sein Vater Karl, die Mutter Grethe und der Bruder Robert. Seiner Schwester Ulla hat Kempowski relativ wenige Sprachformeln in den Mund gelegt, sie kommt allerdings auch deutlich weniger zu Wort.⁹ In den nach Abschluss der „Chronik“¹⁰ entstandenen fünf weiteren Romanen treffen wir dann auf den Schriftsteller Alexander Sowtschick in *Hundstage* (1988) und in *Letzte Grüße* (2003), auf den Journalisten Jonathan Fabrizio in *Mark und Bein* (1992), auf den Junglehrer Matthias Jänicke in *Heile Welt* (1998), und in Kempowskis letztem Roman *Alles umsonst* (2006) auf eine kleine Ansammlung von Menschen auf der Flucht aus Ostpreußen, von der aus parömiologischer Sicht besonders das sogenannte „Tantchen“ interessant ist. Diese Personen sollen hier auf ihre Verwendung von Sprichwörtern hin betrachtet werden. Dabei werden wir unser Augenmerk vor allem auf solche Formulierungen legen, mit denen über das Denken und Handeln der literarischen Figur besonders gut Auskunft gegeben werden kann.

Beginnen wir mit den Sprichwörtern, die sich in der Sprache Karl Kempowskis finden lassen. Der Leser lernt ihn bereits als Kind in *Aus großer Zeit* (1978) kennen, dem ersten Roman der „Deutschen Chronik“, und dann im Folgeroman *Schöne Aussicht* (1981) als Soldat im ersten Weltkrieg und jungen Familienvater. Im *Tadellöser & Wolff* (1971), chronologisch gesehen dem dritten Roman, der die Jahre 1938-1945 beschreibt, ist seine Familie mit Ehefrau Grethe und den drei Kindern Ulla, Robert und Walter komplett und dort sieht man ihn dann in seiner Rolle als Erzieher und als Familienoberhaupt, das immer mal wieder an die Front muss. Sein Verhältnis zu den drei Kindern zeigt sich vor allem in seiner Rolle als Autoritätsperson, und zwar nicht nur im abendlichen Schulbericht „Ansage mir frisch“.¹¹ Als Sohn eines ehemals wohlhabenden Reeders, der vom eigenen Vater kurz gehalten worden war, will Karl seinen Kindern zwar etwas bieten, er muß ihnen aber ebenso klarmachen, dass das Geld knapp ist. Besonders im Jahr 1938. Ein bildliches Sprichwort hilft ihm dabei, seine Sparsamkeit zu rechtfertigen:

Ulla kriegte außerdem eine Reitkarte. Im Tattersall durfte sie für 5 Mark die Stunde um die Manege traben. In Trainingshosen, zu ihrem Kummer. Kati Rupp habe aber ein Reitkostüm, klagte sie.

„Denn mußst du dir ‘n andern Vater aussuchen, ich kann mir das Geld auch nicht aus ‘n Rippen schneiden.“ (T&W,14)

Dieselbe Autorität – aber ebenso das in dieser und der nachfolgenden Textstelle zum Ausdruck kommende Standesbewußtsein – legt Karl mithilfe eines anderen bekannten Sprichworts an den Tag, als er später wieder einmal zurück muss an die Front, und er den Jüngsten, Walter, der Probleme in der Schule hat, zum Nachhilfeunterricht anmeldet:

Als mein Vater weg war, kam ich zu Tante Anna. Das hatte er noch angeordnet. „Klare Sache und damit hopp!“

Die Söhne von Professor Masslow waren bei Tante Anna, Dirke Vormholz und wer nicht alles. Auch Schneefoot, der Rotzlöffel [...].

„Wer nicht hören will muß fühlen.“ (T&W,234)

Hierzu passt ein biblisches Sprichwort, das Kempowski dem Vater Karl als Argumentationshilfe mitgegeben hatte, als dieser in einer weiter zurückliegenden Situation Robert einmal eine Tracht Prügel verabreichen musste

Er hat von seinem Vater auch Schläge gekriegt, sagt Karl, so ist das nun mal. [...]

Damals, als er auf Schlittschuhen die vereiste Warnow hinabgelaufen ist. Jungedi! Da hat's aber was gesetzt. Wen Gott liebt, den züchtigt er.

[...]

Nein, das steht schon in der Bibel: „Wen Gott liebt, den züchtigt er“, und weil Karl seinen Sohn liebt, haut er ihn. Nur deshalb, nicht etwa aus Wut. (Auss,155)

Zucht und Ordnung werden bei Karl Kempowski also groß geschrieben. Und Pünktlichkeit. Als seine Frau Grethe einmal glaubt, den frischgewaschenen Oberleutnant antreiben zu müssen, weil er sonst zu spät komme, erwidert er mit Unterstützung durchs passende Sprichwort: „Er komme nie zu spät. Pünktlichkeit sei die Höflichkeit der Könige. Und hier in Gartz sei er nun mal der Herrscher aller Reußen. Verstahne vous?“ (T&W,187)

Die Sprichwörter, die Karl verwendet, verdeutlichen seine Leidenschaft fürs Militärische und Autoritäre, aber gleichzeitig wird sein Verantwortungsgefühl für die Familie deutlich gemacht. Diese Dinge miteinander zu vereinbaren wird im Laufe der Romanhandlung durch die politische Realität natürlich immer schwieriger. Als Robert kurz vor Kriegsende dann ebenfalls noch eingezogen wird, tröstet sich Karl damit, dass der Sohn wenigstens nicht an die Front muss

Aber Hauptsache: hinten. Nachschub. Da könne er sich dann womöglich das eine oder das andere besorgen. Es würde doch alles nicht so heiß gegessen, wie es gekocht wird.

„Und dann kann er wenigstens Auto fahren, wenn der Krieg vorbei ist. Ob das anerkannt wird?“ (T&W,372)

An diesem Beispiel erkennen wir gut, wie Karl einerseits die bedrohliche Situation durch ein Sprichwort mildern will, gleichzeitig aber versucht wird, auch dieser unvermeidlichen Lage eine positive Seite abzugewinnen. Dies ist eine sprachliche Strategie, die Kempowski in beeindruckender Weise vor allem der Mutter

Grethe mitgegeben hat, wie wir nachfolgend sehen werden. Das im letzten Beispiel verwendete sprichwörtliche Denkmuster, dass etwas schon nicht so schlimm werden wird, wie es momentan den Anschein haben mag, ist durchaus ein Leitsatz der Familie Kempowski, denn beide Elternteile kennen ihn aus ihrer frühen gemeinsamen Zeit zwischen den Kriegen: „Karl und Grethe genießen immer noch den Abendfrieden. Wie schön, daß der ‚Consul‘ wieder flott ist. Das andere werden wir dann schon noch kriegen. Kommt Zeit, kommt Rat. Es wird nichts so heiß gegessen, wie’s gekocht wird.“ (Auss,341)

Dass die Liebe zum Vaterland und die Bereitschaft als Soldat für Deutschland zu kämpfen allerdings wichtiger sind für Karl als Familie und Heim, macht Kempowski durch das ihm in den Mund gelegte englische Sprichwort „Right or wrong – my country“ deutlich. So wie er sich 1914 bereits als 17-jähriger heimlich und gegen den Wunsch seiner Eltern freiwillig gemeldet hatte, so wird er als Familienvater ebenfalls kurz vor Beginn des zweiten Weltkriegs die Einberufung forcieren:

Er hatte den blauen Umschlag geöffnet, der schon seit Jahren im Schreibtisch lag, sich am Stichtag auf sein Fahrrad geschwungen („Nehmen Sie mich mit, Herr Kempowski!“) und war zum Wehrbezirkskommando gefahren. Right or wrong – my country. (T&W,96-7)

Wie wir es noch öfter in seinem Werk sehen werden, erinnert sich Walter Kempowski Jahrzehnte später als Tagebuchschreiber in *Sirius* (1990) an genau diese Szene und kommentiert sie mit demselben Sprichwort: „Ein paar Tage später sah ich meinen Vater zu ungewöhnlicher Stunde aufs Fahrrad steigen und etwas verlegen wegfahren: Zum Wehrbezirkskommando, wie sich herausstellte. Er wollte sich freiwillig melden – ‚Right or wrong my country!‘ – und wurde nicht genommen wegen seiner Freimaurerei.“ (Sir,411-2) Trotz der Ablehnung hatte es Karl dann aber doch erreicht, dass er eingezogen wurde. Als er dann im Oktober 1944 noch einmal auf Heimaturlaub nach Rostock kommt, drückt er beim Abschied am Bahnhof zwar ehrlich seine Sorge darüber aus, dass dies sein letzter Besuch gewesen sein könnte, aber dann werden sofort wieder mehrere sprichwörtliche Denkmuster aneinandergereiht, um die Hoffnung aufrecht zu erhalten und der Familie Mut zu machen:

Er habe ein bißchen Manschetten. Alles so düster und wenig hoffnungsfroh. Aber, wir sollten sehn, das entwickle sich alles historisch. „Treckt sich all na'n Liev.“

Wo Tränen fließen, kann nichts gelingen,
wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Überall werde mit Wasser gekocht. Zuerst malt man sich das so aus, und nachher ist es halb so schlimm. (T&W,383)

Dieselbe sprachliche Strategie, nämlich mit bekannten sprichwörtlichen Denk- und Handlungsmustern auf Hoffnung zu setzen und den Familienmitgliedern Mut zu machen, sehen wir dann in der Figur der Mutter Grethe ebenfalls. Sie ist fraglos Kempowskis literarische Hauptperson und sie ist zudem die einzige Figur in der Familiensaga, die in allen Romanen der „Deutschen Chronik“ zur Sprache kommt. So wie wir dies in der Sprache Karl Kempowskis gesehen haben, dessen Phrasen Marke Eigenbau wie „Ansage mir frisch“, „Tadellöser & Wolff“ oder sein Spruch „Klare Sache und damit hopp!“ mit großem Erfolg in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen sind, hat auch die Mutter Grethe mit ihrem „wie isses nun bloß möglich“, das sie in den Romanen mehr als 20 Mal verwendet, ihre ganz eigene Sprachformel, mit der sie – und ebenso der Autor – identifiziert wird. Diese Tatsache hat Kempowski noch Jahrzehnte später – nicht ohne ein Quentchen Vermessenheit oder Selbstironie (das weiß man bei ihm nie so genau) – im Tagebuch *Hamit* (2006) fürs Jahr 1990 erkannt: „Mein Werk wird später wahrscheinlich auf den sattem bekannten Satz ‚Wie isses nun bloß möglich!‘ zusammenschrumpfen, und das ist für ein Menschenleben schon viel, analog zu ‚Ich weiß, daß ich nichts weiß.‘“ (Ham,135)

Aber ebenso wie wir dies in der Sprache Karls gesehen haben, verwendet auch Grethe eine Vielzahl traditioneller Sprichwörter, von denen manche eine leitmotivische Funktion innerhalb des jeweiligen Romans und sogar im Werkzusammenhang erfüllen. Mit ihrer Sprachwahl soll einerseits das Familiengefüge sowie das Werkganze zusammengehalten werden, andererseits aber gleichzeitig das beispielhafte (Fehl-)Verhalten der Bürger im Dritten Reich aufgezeigt werden.¹² Ein in diesem Sinne wichtiges Sprichwort finden wir in einer frühen Stelle in *Tadellöser & Wolff*, als Grethe nach einem erneuten Bombenangriff die

Hoffnung ihrer Familie zumindest durch die richtigen Formulierungen aufrechterhalten will:

„Ich glaube, wir fahren nun auch weg“, sagte meine Mutter. Sie packte das Nötigste ein. [...] Es sei ein bißchen viel gewesen. Aber das Rad drehe sich, es gehe bestimmt mal wieder aufwärts, so könne es ja nicht bleiben. Und: „Uns geht’s ja noch gold!“ (T&W,173)

Das traditionelle Denkmuster „Das Rad dreht sich“ ist fraglos das wichtigste sprichwörtliche Leitmotiv der Mutter, das sie gleich acht Mal verwendet. Bereits vor dem Krieg setzt Grethe es bei einem Gespräch mit einer Bekannten ein, die sie trösten will, weil deren Mann von den Nazis verhaftet worden ist:

Sie soll mal sehen, sagt Grethe, das Rad dreht sich, kommt Zeit – kommt Rat, es wird schon werden! Wenn ihr Mann unschuldig ist, dann kommt er sicher bald wieder frei, das wird sich schon herausstellen! Kopf hoch!“ (Auss,478)

Wie wir dies an anderen Beispielen noch sehen werden, ist in diesen wenigen Zeilen das sprichwörtliche „Rad“ allerdings nur ein Denkmuster unter mehreren. Zur Unterstützung werden mit „Kommt Zeit, kommt Rat“ und „Es wird schon einmal besser werden“ gleich zwei weitere traditionelle Sprichwörter genannt, und zusammen mit der redensartlichen Aufmunterung „Kopf hoch!“ wollen sie alle dasselbe ausdrücken: Jetzt nur nicht den Mut verlieren! Diese Zuversicht auf bessere Zeiten wird dann natürlich noch wichtiger, als der Krieg kurz darauf beginnt, und nun auch vehement in das eigene Familienleben hineinbricht. Nachdem die Wohnung wieder einmal durch einen Bombenangriff in Mitleidenschaft gezogen worden ist, macht die Mutter mit derselben Sprachformel diesmal ihren Kindern Mut:

Wasser, Gas und Strom, das komme bestimmt sukzessive auch wieder, sagte meine Mutter, nach und nach, dazu seien die Nazis viel zu schlau. Das ließen sie nicht auf sich sitzen. Wir sollten sehen, das Rad drehe sich, so könne es ja nicht weitergehen. (T&W,195)

„Das Rad dreht sich“ ist nicht das einzige Sprichwort, mit dem die Mutter eine bessere Zukunft heraufbeschwören will, wobei an dieser Stelle einmal darauf hingewiesen werden soll, dass sie ihre Hoffnung auf die Nazis setzt. Mit derselben sprachlichen Absicht sagt sie mehrmals „es wird schon einmal besser werden“, wie wir es oben bereits ein Mal gesehen haben. Nachdem im eigenen Familiengefüge deutliche Risse auftauchen, der rebellierende Sohn Walter schulisch nicht mehr mitkommt und deshalb zum Nachhilfeunterricht angemeldet werden muss, gibt sie ihm in nur drei Sätzen neben dem sprichwörtlichen Denkmuster gleich zwei bildliche Redensarten mit auf den Weg: „Beim Abendbrot sagte meine Mutter: ‚Wird schon werden, sosst mal sehn. Das ist’n Klacks mit der Wichsbürste. Da wird auch nur mit Wasser gekocht.‘“ (T&W,234) Als der Krieg dann letztlich die Heimat zerstört hat, der Familienvater gefallen und die Familie auseinander gerissen ist, als Mutter und beide Söhne jahrelang im Gefängnis gesessen haben, da hat die traditionelle Sprachformel dennoch überlebt. Sie kommt sofort wieder zum Einsatz, als es darum geht, 1956 ein neues Leben im Hamburger Nachkriegsdeutschland aufzubauen: „‚Was sollst du bloß tun?‘ fragte ich mich morgens, wenn ich mich rasierte, und: ‚Es wird schon werden‘, sagte meine Mutter.“ (Herz,112)

Mithilfe derartiger Sprichwörter im Redefluss der Mutter kann Kempowski ihre Sorge um die Kinder und den sprachlich forcierten Optimismus besonders gut ausdrücken. Das ist auch nach Kriegsende noch notwendig. Die Tochter Ulla ist zwar beim dänischen Ehemann in relativer Geborgenheit, aber die Angst um den Sohn Robert und um Karl, von denen es lange keine Nachricht gibt, ist weiterhin mit solchen hoffnungsvollen Denkmustern besser zu ertragen:

Soweit sei man ja gut durchgekommen. Den Naziquatsch. Diese Muschpoke! Nicht ausgebombt und am Leben. / Ulla sicher in Dänemark, das gute Kind. Die dachte gewiß jetzt her, wie’s uns so geht. / Aber Roberding. Und Vati? Na mal sehn. Das würde auch noch werden. Abwarten und Tee trinken. Treckt sick all na’n Liev. (Gold,9)

Auch in diesem Beispiel gesellen sich zum angedeuteten „es wird schon einmal besser werden“ weitere Sprichwörter hinzu,

mit denen die Mutter Zuversicht ausdrücken will. Eines davon ist mundartlich und wir haben es oben bereits von Karl gehört. Auch Grethe verwendet es mehrfach, so zum Beispiel als der Neuanfang nach Krieg und Inhaftierung nur langsam vorangeht, und selbst einfachste Einrichtungsgegenstände als Vorzeichen für die nun kommenden bessere Zeiten angesehen werden: „Und zuhaus die Mutter: Die hatte einen Bastteppich gekauft für das hintere Zimmer. Bastteppiche waren so herrlich billig, und nächsten Monat kommt ein richtiges Bett. Das kriegen wir schon, dat treckt sich all' na'n Lief!“ (Herz,37)

Insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass Kempowski vor allem der Figur der Mutter ganz bestimmte Sprichwörter in den Mund gelegt hat, mit denen zwar Hoffnung und Mut ausgedrückt werden können, mit denen aber ebenso ein Verharmlosen der Wirklichkeit, ein Normalisieren, ein Nicht-wahrhaben-wollen der politischen Realität in Deutschland einhergeht, die letztendlich zum totalen Zusammenbruch geführt hat. In der Rolle der Mutter kann damit das kollektive Versagen der Bürger im Dritten Reich erkannt werden.¹³ Durch ihr Sprachgebaren wird dies in größerem Ausmaß und mit mehr Erfolg erreicht, als durch andere Erzähltechniken Kempowskis.

Kommen wir nun zur Figur des Sohnes Robert, der innerhalb der Familie Kempowski neben der Mutter Grethe die sprichwörtlichste Sprache verwendet. Dabei ist nicht nur die hohe Frequenz, sondern ebenso die formelhafte Qualität seiner Sprachwahl von besonderer Bedeutung. Er ist zudem derjenige, der viele der Sprüche Karls später übernimmt, wie z.B. das „Gut dem Dinge“, „Klare Sache und damit hopp!“ oder „Tadellöser & Wolff“. Man darf ihn sicherlich als den sprachlichen Erben seines Vaters bezeichnen.¹⁴ Robert ist aber auch derjenige in der Familie, der sich vom Vater nicht alles sagen lässt, und die zwei geraten in der Romanhandlung desöfteren aneinander. Als er einmal abends zu spät nach Hause kommt, und Karl ihn daraufhin zur Rede stellt, reagiert Robert aufsässig:

Mein Bruder aß gleichmütig weiter. „Was kümmert es die stolze Eiche, wenn sich ein Borstenvieh dran wetzt.“

Da war das Maß voll. Mein Vater riß sich die Serviette aus dem Kragen und schrie: „Rotzlöffel!“, ging nach nebenan und kam wieder. (T&W,72)

Insbesondere die Verwendung des sehr respektlosen Sprichworts wird den Vater verärgert haben. Die Ironie dieser Szene wird dann später deutlich, als Grethe sich im Gefängnis an ihren Mann erinnert und genau dieses Sprichwort in seinen Wortschatz legt: „Mein Mann hatte ja einen gesunden Kehrdich-an-nichts. ‚Was kümmert es die stolze Eiche...‘, das war sein Wahlspruch, und essen tat er für zwei.“ (Kap,255) Somit lernen wir später, dass Robert also den Vater in der vorgenannten Szene wohl auch deshalb verärgert hat, weil er ihm ein sprachliches Bild vorhält, das er vom Vater selber gehört haben mag.

Auffällig an Roberts bildreicher Sprache ist seine Vorliebe für antiquierte Redeweisen, von denen manche zudem nicht immer passend zur Situation gewählt sind. Er will die Zuhörer mit derartigen Ausdrucksformen offensichtlich beeindrucken. In seiner Sprachwahl finden wir am ehesten Hinweise auf „Bildungsjargon und Bildungszitate“, wie Dirk Hempel es genannt hat.¹⁵ Die dadurch zum Ausdruck kommende gutbürgerliche Einstellung, die man ebenso im Benehmen und in der Sprache der Mutter erkennen kann, findet sich also bei Robert wieder. Besonders während der Haft in Bautzen hat er mehrmals auf die eigene Stellung, d.h. die seiner Familie mit Sprichwörtern wie „wer hat, der hat“ hingewiesen. Im folgenden Beispiel – mit der für ihn typischen Verwendung eines veralteten Wortes wie „obwalten“ – wird dies im Gespräch mit dem Bruder deutlich:

Und dann erklärte er mir den Unterschied zwischen „Möchtegern“- und „Sind-Leuten“. Zur letzteren Kategorie gehörten wir eben, das müßten wir uns bei den obwaltenden Umständen immer vor Augen halten. „Ein schwacher Trost zwar, Walter, aber: wer hat, der hat.“ (Kap,116)

Zusammen mit dem Hervorkehren der eigenen Höherstellung verwendet Robert außerdem an mehreren Stellen die herabsetzende Bezeichnung „Krethi und Plethi“ für die anderen: „Walter, ich meine, wie wir aussehen. Du mit deinem Pelzmantel und dann: Man muß doch schon an unserm Gesichtsschnitt merken, daß wir nicht Krethi und Plethi sind. – Ich meine: Am Benimm.“ (Kap,100-1)

Zur besonderen Sprachweise Roberts gehören ebenfalls viele lateinische Sprichwörter, mit denen er wie kein anderer in der Familie Kempowski seinen Redefluss anreichert. Über einen

Schulkameraden, der im Krieg gefallen war, sagt er: „Der habe Ulla mal umlegen wollen, sagte Robert. Aber: ‚De mortuis nihil nisi bene.‘ Wer nun wohl die Dachpappenfabrik erbe, da sei er direkt neugierig.“ (T&W,222) Gleich zwei lateinische Sprachformeln sind in der folgenden Äußerung Roberts zu erkennen, nachdem er seinem jüngeren Bruder kurz nach Kriegsende eine Lehrstelle besorgt hat:

„Siehst du mal“, sagte er, „mein Walter, manus manum lavat. *Du* hast mir eine Stelle im E-Werk besorgt, und *ich* besorg die eine im Druckgewerbe, wenn auch cum grano salis, denn Lehrjahre sind keine Herrenjahre, Walter, das weißt du doch wohl? (Gold,267)

Besonders deutlich wird die Sprachgewalt Roberts dann, wenn man sich die Textstellen anschaut, in denen er gleich mehrere vorgeprägte Formulierungen aneinanderreihet. Im vorgenannten Beispiel ist neben der lateinischen Version des Sprichworts „Eine Hand wäscht die andere“ mit „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“ ein zweites traditionelles Sprichwort zu sehen. Die in dieser Textstelle nicht wirklich passende lateinische Redensart „cum grano salis“, wodurch die kleine Sprachsammlung noch ungewöhnlicher wirkt, ist ein weiteres Beispiel dafür, dass bei ihm oft Benutzung vor Bedeutung steht.

Was sich im letzten Textbeispiel bereits angedeutet hat, wird dann im Verlauf der Zeit in den Romanhandlungen immer deutlicher: Robert übernimmt nach dem Tod des kurz vor Kriegsende gefallenen Vaters die Rolle des Familienoberhaupts. Im folgenden Monolog weist er in seiner altklug daherredenden Art den jüngeren Bruder vehement zurecht, als dieser nach Kriegsende eine Übersiedelung in den Westen erwägt. Das Sprichwort steht dann als Höhepunkt am Ende der Wortflut:

„Täusche dich nicht!“ sagte er und spuckte Tabak weg, „drüben weht ein anderer Wind! Da wird ohne Bandagen gekämpft, das liegt doch auf der Hand. Du denkst, da fliegen dir die gebratenen Tauben ins Maul. Nimm doch Vernunft an! Wenn wir hierbleiben, sind wir die crème de la crème unter lauter Proleten. Und wenn’s wieder andersrum kommt, die ersten am Baß.“ Diese Chance (er sprach das sehr französisch aus) verschenke ich.

„Wer zuletzt lacht, Walter!“ (Gold,314)

Neben einer Fülle redensartlicher Formulierungen ist die Zusammenfassung dessen, was er sagen will, aufs Sprichwort komprimiert: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten“ muss von ihm dabei wegen des hohen Bekanntheitsgrades nicht einmal im vollständigen Wortlaut ausgesprochen werden. Die Andeutung genügt, um vom Bruder (und vom Leser) verstanden zu werden, und sie verstärkt in ihrer Kürze wohl sogar noch die Wucht des sprachlichen Ausbruchs.

Die Fürsorgepflicht Roberts für den jüngeren Bruder setzt sich dann im Gefängnis in Bautzen fort, wo beide für acht Jahre wegen „Spionage“ inhaftiert sind. Besonders deutlich wird dies durch das Aufstellen von Zukunftsplänen für die Zeit nach der Entlassung aus der Haft. Im folgenden Beispiel will er Walter mithilfe von zwei bekannten Sprichwörtern Mut machen. „Kommt Zeit, kommt Rat“ ist dabei durch Anführungsstriche als wörtliche Wiedergabe im brüderlichen Redeschwall hervorgehoben – eine Strategie, die wir es nachfolgend noch öfter sehen werden. Mit immerhin zehn Nennungen im Gesamtwerk Kempowskis darf man es wohl als ein Lieblingspruchwort des Autors bezeichnen:

Nach der Entlassung erstmal nach Hamburg. Da würd sich schon das eine oder andere ergeben. Mönckebergstraße. „Kommt Zeit, kommt Rat.“ Eile mit Weile. Nur nichts überstürzen. Schließlich kämen wir ja aus dem Knast, und da müßte es doch mit'm Deibel zugehen, wenn das nicht honoriert würde. (Kap,193)

Aber erst einmal sitzt man hinter Mauern und das Überleben dort ist das Wichtigste. Mit den fast pausenlos vorgetragenen Plänen für eine gemeinsame Zeit nach der Entlassung will Robert seinem Bruder nicht nur Hoffnung auf eine bessere Zukunft machen, er will ihn gleichzeitig dazu anregen, selber über die Haftzeit hinaus zu denken. Als Robert im Sommer 1953 im Gefängnis eine Arbeit bekommt, und deshalb die Zelle wechseln muss, will er Walter mit einer Fülle bildlicher Sprachformeln Mut machen. Dabei kann das Sprichwort „Kommt Zeit, kommt Rat“ erneut sinnvoll eingesetzt werden:

„Mein Walter“, sagte er, „kalt Blut und warm Untergewand.“ Ich sollt mich senkrecht halten und nicht nachlassen. Familientränen traten in seine Augen, und wie immer, hielt er meine Hand ein wenig zu lange: komme Zeit, komme Rat, auch für mich würde sich was finden. [...] Er hole mich nach. Da gebe er mir Brief und Siegel. (Kap,322)

Viele der Zukunftspläne, die Robert seinem Bruder vorstellt, erscheinen allerdings von Anfang an als unrealistisch, und müssen dementsprechend schnell wieder verworfen werden. Quantität geht Robert fraglos vor Qualität. Die Hauptsache ist es, hinter den Mauern nicht den Mut zu verlieren. Ein paar Seiten lang wird im Roman die Betreibung eines Tabakladens erwogen, bei dem sogar der Mutter eine Rolle zgedacht wird. Sie könne, so stellt Robert sich das vor, die lästige aber notwendige Buchhaltung übernehmen, nach dem sprichwörtlichen Motto „was sein muss, muss sein“:

Mutter könne sich um die Buchführung kümmern, „was sein muß, muß sein“, und den Hausstand könnte sie führen, kochen, braten, backen. [...] Die sei doch sicher froh, wenn sie da mitmachen könnte. Keiner wolle doch gern zum alten Eisen geworfen werden. (Kap,116)

Aber noch ist die Mutter ebenfalls inhaftiert (im Frauengefängnis Hoheneck) und die Entlassung der drei Familienmitglieder steht in einer ungewissen Zukunft. Robert übernimmt deshalb auch den mütterlichen Teil der elterlichen Fürsorge für den jüngeren Bruder. Als das Weihnachtsfest im Gefängnis zu „feiern“ ist, bereitet er alles so vor, wie es zu Hause einmal gewesen war, und wie es hoffentlich bald wieder sein würde:

Auf dem Tisch lagen kleine, aus Brot geknetete und in Zucker gewälzte Plätzchen. Die schob er mir zu.
„Merry Christmas, Walter, merry Christmas.“
Ja Weihnachten, Mensch, Weihnachten. Wer hätte das gedacht, Weihnachten im Knast. „Iß, mein Walter, iß! Blöde Hunde werden nicht fett.“ (Kap,123)

Das Sprichwort am Ende dieser Textstelle gehört durchaus zur Familiensprache der Kempowskis, denn die Mutter Grethe hatte es in genau derselben Wortwahl während des Krieges verwendet,

als es einmal wieder gut zu essen gab (T&W,190). Und Robert selber hatte das Denkmuster nach dem Krieg in der elterlichen Wohnung in Rostock gebraucht, als er damit seiner Mutter ein überzeugendes Argument dafür geben wollte, warum er mit seinem Bruder aus gutem Grund bei einem Freund gewesen sei, obwohl der Vater das sicherlich nicht gerne gesehen hätte:

Nun, sagte Robert, das sei dort annehmbar, „solange der was hat, saufen wir natürlich mit, blöde Hunde werden nicht fett“, und außerdem trage er mit seinen Schnäcken manchmal zur allgemeinen Erheiterung bei.

Aus der Westentasche zog er zwei Ami-„Kipfen“ – dicke Hugos – mit jeder Hand einen und präsentierte sie. Das sei doch auch nicht zu verachten. (Gold,139)

Der oft vorwitzig daherredende, aber gleichzeitig fürsorgliche Lebenskünstler Robert, der sprachlich zwar dem Vater nahekommt, aber ebenso den mütterlichen Teil übernimmt, wenn dies notwendig ist, hat sich also einer Vielzahl von Sprichwörtern bedient, um seine Rollen innerhalb der Familie wirksam erfüllen zu können. Als sein sprichwörtliches Leitmotiv ist jedoch „Wer nichts Gutes thut, findet nichts Böses“ zu nennen, das er in *Uns geht's ja noch gold* mehrmals verwendet. Die erste Nennung, als er letztendlich und körperlich geschunden aus der russischen Kriegsgefangenschaft nach Hause kommt, macht deutlich, warum er diesem pessimistischen Sprichwort einen besonderen Glauben schenkt:

Nun sei er völlig iben, sagte er dann und: Kameraden sind Schweine, das habe er erfahren. „Tue nichts Gutes, Walter, dann widerfährt dir nichts Böses.“ Wenn jetzt noch einmal einer was von ihm wollte, den würd' er die Treppe runterschmeißen. (Gold,120)

Gute Taten werden also nach den schlimmen Erfahrungen, die Robert gemacht hat, nicht belohnt. Und darum tue man besser nichts Gutes, wie das Sprichwort anordnet, um das Böse zu vermeiden. Wie sehr diese „Weisheit“ des Bruders einen nachhaltigen Eindruck auf Walter gemacht hat, sieht man daran, dass er sich nur kurze Zeit später bei einem Aufenthalt in Wiesbaden, wo er eine Stelle bei der amerikanischen Besatzungsmacht bekommen hat, an dieses Sprichwort Roberts erinnert. Als er sich

im wahrsten Sinne des Wortes häuslich einrichtet in der neuen Umgebung, gruppiert Walter seine Familie mithilfe von Bildern auf Papier und mit dem erinnerten Sprachbild um sich herum: „Neben mein Bett stellte ich zwei Apfelsinenkisten. An die Innenwand wurden die Bilder meiner Eltern geklebt. Und Robert mit Spitzbart. Das war wie ein Privataltar. („Tue nichts Gutes, Walter, dann widerfährt dir nichts Böses.“)“ (Gold,360) Noch Jahrzehnte später hat Kempowski in seinen Tagebüchern die eigene Empörung in bestimmten Situationen mit der Erinnerung an Roberts sprichwörtliche Lebensweisheit untermauert:

Am Abend gab's dann noch Ärger. Die Rostocker Schüler kündigten an, daß sie statt übermorgen schon morgen früh fahren. [...] Wurde wütend. So ist es, wenn man Menschen was Gutes tun will. Wie sagt mein Bruder: „Tue nichts Gutes, so widerfährt dir nichts Böses.“ (Som,16)

Kempowskis Vorliebe für sprichwörtliche Formulierungen enden in seinem Werk natürlich nicht mit dem Ende der „Deutschen Chronik“ und der Familiensprache, die er dort so eindrucksvoll – besonders im Redefluss von Karl, Grethe und Robert – dargestellt hat. In seinem ersten Roman, nachdem die Familie Kempowski sich auf einem Familientreffen der Überlebenden kurz vor 1960 literarisch verabschiedet hatte, stellt uns der Autor in *Hundstage* (1988) den Schriftsteller Alexander Sowtschick vor. Dieser lebt mit seiner Frau in einem großen Haus voller architektonischer Wunderlichkeiten auf einem Dorf in Norddeutschland. So wie Kempowski selber. Das Geschehen spielt 1983 und manches davon deckt sich mit den heißen Sommertagen desselben Jahres im Kreis jugendlicher Besucher, die Kempowski dann später in seinem Tagebuch *Sirius* beschreibt.

Sowtschick führt die Tradition von Sprichwörtern im Munde der literarischen Personen fort. Als sprachliches Leitmotiv hat Kempowski in *Hundstage* die Formulierung „Ohne Dings kein Bums“ gewählt, die sich der alternde Schriftsteller aus einem Buch über Jugendsprache herausgesucht hat, um seinen jugendlichen Besuchern gegenüber zumindest sprachlich ebenbürtig zu erscheinen. Immerhin neun Mal verwendet Kempowski es in diesem Roman und nirgends sonst. Diese aus parömiologischer Sicht sehr interessante Formulierung soll jedoch weiter unten

genauer unter die Lupe genommen, wenn wir uns die sprichwörtlichen Leitmotive im Werk Kempowskis ansehen.

Außer diesem modernen Sprichwort, mit dem die verbale Verbindung zu einer jüngeren Generation herzustellen sein mag, verwendet Sowtschick aber ebenso traditionellere Denk- und Handlungsmuster. Bei der Besichtigung eines Bauernhauses mit seinen jugendlichen Besuchern fällt ihm die Inschrift auf: „Do du dat dine, / Gott deiht dat sine / stand über dem Tor.“ (Hund,159) Wieder zu Hause, macht er sich das soeben gesehene Sprichwort zu eigen und nimmt das Handlungsmuster als Anleitung für die eigene schriftstellerische Arbeit:

Er nahm das Manuskript zur Hand und blätterte darin. Wie sich alles zum Ganzen fügt, dachte er, wie sie sich die goldenen Eimer reichen...

Do du dat dine,

Gott deiht dat sine.

Ja, er mußte Fleiß und Ausdauer aufbringen, dann würde der liebe Gott auch nicht aufhören, ihm Ideen zu senden. (Hund,161-2)

Diese schnelle gedankliche Übertragung des Sprichworts von der Toreinfahrt auf den Arbeitstisch darf man jedoch sicherlich ironisch verstehen, denn die Figur des Alexander Sowtschick ist weder als gottesfürchtig gezeichnet, noch als traditionsbewußt. Er ist eher jemand, der wegen seiner persönlichen, professionellen und körperlichen Minderwertigkeitskomplexe der Umwelt gegenüber als imposant und bemerkenswert erscheinen will, eben „cool“. Dazu legt ihm Kempowski dann an vielen Stellen moderne Sprachformeln in den Mund, wie zum Beispiel am Ende des Romans das neuere Sprichwort „Außer Spesen nichts gewesen“. Nachdem Sowtschick unschuldig aus einer Morduntersuchung hervorgegangen ist, die dem Roman eine unerwartete Kriminalromankomponente gegeben hatte, wird seine Reaktion in übertriebener Manier folgendermaßen beschrieben:

Sämtliche Mädchen wurden herbeigerufen, Sowtschick nahmen sie demonstrativ in den Arm und stellte sich an sein weißes Gartentor, zwei links, zwei rechts, und ließ sich ablichten, und dabei gab er es der Meute nochmals bekannt:

Außer Spesen nichts gewesen, ein Alibi sei vorhanden (Hund,333).

In der Figur des Alexander Sowtschick liegt aber für die Betrachtung der Sprichwörter im Werk Kempowskis eine weitere wichtige Besonderheit: ihm gebührt die wohl beste Stelle im Gesamtwerk, wo sich Kempowski explizit mit derartigen Sprachformeln auseinandersetzt, wo er sich Gedanken macht über den sinnvollen Einsatz am richtigen Platz. Die Szene findet sich in dem vermutlich als finales Werk geplanten Roman *Letzte Grüße* (2003), in dem sowohl der Titel, als auch der Tod des Schriftstellers auf der letzten Seite ein Ende der zumindest fiktiven Veröffentlichungen Kempowskis anzudeuten scheinen. Obwohl sein Protagonist, wie in allen Werken, eine Vielzahl von Sprichwörtern verwendet, soll diese eine Stelle hier hervorgehoben werden, die sich fast wie eine kleine Sprichwortforschung liest. Man schreibt das Jahr 1989 und der Schriftsteller Sowtschick ist – seiner Meinung nach längst überfällig – auf eine Lesereise in die USA eingeladen worden. Bei der Vorbereitung darauf macht er sich Gedanken über die zu haltenden Vorträge, und sein Lektor rät ihm Folgendes:

Die Sprichwörtersache zum Beispiel, die er vor einigen Jahren beim Buchhändlerkongreß zum Besten gegeben habe, die würde drüben doch sicher interessieren – „Borgen bringt Sorgen“, daß das Borgen *beiden* Seiten Sorgen bereite, dem Schuldner natürlich, das ist ja klar, aber auch dem Gläubiger, denn der schwitzt Blut und Wasser, daß er sein Geld auch wiederkriegt! Borgen bringe Sorgen... (LG,28)

Obwohl der Lektor vermutlich gehofft hatte, dass Sowtschick das vorgeschlagene Sprichwort auf sich persönlich beziehen möge, weil er dem Verlag einen bereits „hochbevorschußten“ Roman schuldet, lässt Sowtschick sich von dieser Idee inspirieren und macht sich schwere Gedanken darüber. In der letzten Nacht vor der Abreise ist er sich dann immer noch nicht sicher, wie er verfahren soll:

Die Sprichwörtersache eignete sich ja nun ganz und gar nicht. „Not lehrt beten“ – Formulierungen, über die jeder Deutsche ohne weiteres sofort lacht, würde man den Leuten dort erst langatmig erklären müssen. Und das ginge na-

türlich in die Hose. Es sei denn, man nehme englische Sprichwörter und weise damit nach, daß auch die Angelsachsen Humor haben, wenn auch einen sehr seltsamen. Aber das war ja nicht Sinn der Sache. (LG,30)

Außer der Tatsache, dass das Sprichwort „Not lehrt beten“ natürlich einen sehr ernsten Hintergrund hat und sicherlich keinen Grund zum Lachen bietet, ist es interessant, wie Sowtschick sich hier – im Auftrag Kempowskis – mit dem tatsächlichen Problem auseinandersetzt, dass man Sprichwörter nicht ohne weiteres versteht, wenn man der jeweiligen Sprache nicht mächtig ist. Viele traditionelle Sprachformeln sind durch ihre Kürze und die oft eigentümliche Bildhaftigkeit nicht Wort für Wort übersetzbar und „Not lehrt beten“ ist hierfür sicherlich ein gutes Beispiel. Dass es englische Sprichwörter gäbe, mit denen man bestimmte Aussagen besonders wirkungsvoll untermauern könnte, ist Sowtschick natürlich klar, aber das Motto seiner Reise ist „Deutsche Wochen“ und deshalb muss er sich mit seinen Vortragsthemen vor ausländischem Publikum idiomatisch zurückhalten. Die Problematik lässt ihn allerdings in dieser letzten Nacht vor der Abreise nicht zur Ruhe kommen:

Schwer wälzte er sich im Bett herum, trotz zunächst einer, dann einer zweiten und schließlich einer dritten Pille.

„Kommt Zeit, kommt Rat“ – oder: „Eile mit Weile...“, das waren auch so Sprichwörter.

Vielleicht einen Vortrag halten über die Schwierigkeit einen Roman zu schreiben? Daß das gar nicht so einfach ist?

„Übermut tut selten gut“ anstelle von „Karneval über Lethe“, auch nicht schlecht, aber eben doch letztlich ganz unmöglich. (LG,31)

Schlaflosigkeit wegen Sprichwörtern! Was man wie vor wem sagen kann und warum (nicht). Diese Stelle in Kempowskis Werk mag als weiteres Indiz dafür gelten, dass er Sprichwörter nicht zufällig in seine Prosa eingebaut hat, dass er sich im Gegenteil durchaus Gedanken über den „richtigen“ Einsatz gemacht hat. Die wohlüberlegte Platzierung in spezifischen Situationen und in der Wortwahl ganz bestimmter Personen in seinen Romanen scheint durch diese Textstelle – die ironische Komponente einmal beiseite gelassen – besser nachvollziehbar. Mit ihren spe-

zifischen Funktionswerten, wie wir es unten im Detail untersuchen werden, können Sprichwörter als Argument oder Illustration eines Gedankens dastehen, sie können aber ebenso, wie in den vorgenannten Beispielen gesehen, als ironisches Sprachwerkzeug zur Bloßstellung von literarischen Figuren, in diesem Fall Sowtschick, wirksam sein.

In Kempowskis Erzählung *Mark und Bein* (1992) geht die Suche nach dem passenden Sprichwort an der richtigen Stelle weiter. Nach dem Schriftsteller Alexander Sowtschick lernen wir hier den Journalisten Jonathan Fabrizio kennen, der sich 1988 im Auftrag einer Autofirma auf eine Reise durch Polen begibt. Dort kommt es zu Begegnungen mit Menschen und Orten, bei denen er mit der Frage nach der deutschen Schuld konfrontiert wird. In einer solchen Szene beim Besuch in einer ärmlichen Wohnung will er sich aus der ihm unangenehmen Situation mit der Flucht in eine Sprachformel retten:

Jonathan überlegte, ob es nicht ein Sprichwort gibt, daß er jetzt zitieren könnte: „Gut und Geld – erhält die Welt“, oder so ähnlich, gewiß gab es ein Sprichwort in dem sich die Volksweisheit des Abendlandes komprimierte, mit dem man böse Gedanken mit einfachen Mitteln würde bannen können. (MuB,129)

Dieses „einfache Mittel“ kann natürlich nicht die fragwürdige Formulierung über „Gut und Geld“ sein, also der Hinweis auf die Wirtschaftsmacht Deutschland, die durch Unterstützung mit Devisen immerhin für positive Auswirkungen im kommunistischen Polen Sorge, die dann ja auch der dortigen Bevölkerung zugute kämen. Dass dies nicht automatisch der Fall ist, ist Fabrizio jedoch (noch) nicht bewußt, und Kempowski setzt ihn kurz darauf mit einem ähnlichen, und ebenso fehlgeleiteten Gedanken an das Monetäre ins Hotelrestaurant zum Frühstück, wo die Überheblichkeit des Deutschen mit seiner westlichen Einstellung durch das Sprichwort „der Kunde ist König“ zum Ausdruck kommt:

Jonathan beobachtete die Serviererinnen, die hier herumtränkten, als ob sie die Nacht durchgemacht hätten, bedienen taten sie nicht gern, wenn's unbedingt sein mußte, gaben sie sich einen Ruck. Die letzte Schulung war schon eine Weile her,

der Westgast ist König, hatte es geheißten, der bringt uns Devisen, mit denen wir unseren sozialistischen Staat aufbauen. (MuB,143)

So wie Jonathan Fabrizius auf seiner Reise in eine Welt kommt, in der er sich nicht so ohne Weiteres zurecht findet, ist es im nächsten Roman Kempowskis *Heile Welt* (1998) der junge Lehrer Matthias Jänicke, der sich als Dorfschullehrer beweisen will. Das Fremdartige seiner neuen Umgebung wird gleich zu Beginn der Erzählung durch Sprichwörter angedeutet, denen Matthias in ganz konkreter Weise begegnet – sozusagen schwarz auf weiß. Seine Ankunft in der Kleinstadt zum Vorstellungsgespräch wird wie folgt beschrieben:

Unter dem stuckverzierten Giebel des kleinen Bahnhofs war ein Spruch angebracht, von gleicher Hand entworfen wie das M und F der Klos:

Wie de Tied, so ändern sick de Lüd! (Welt,6)

Hier wird gleich zu Beginn mithilfe des Sprichworts auf die Entwicklung des Protagonisten innerhalb der Romanhandlung hingedeutet. Und dann gleich darauf noch einmal: „Wie de Tied, so ännern sick de Lüd: hier war schon so mancher Fremde angekommen und bald wieder abgereist“ (Welt,7) sagt am Bahnhof eine Putzfrau, die den soeben Angekommenen beobachtet. Der Kommentar durch das Sprichwort ist deutlich: Ohne eine persönliche Weiterentwicklung und Reifung wird es hier für ihn keinen Erfolg geben. Ein anderes Sprichwort, dem Matthias kurz darauf am ersten Tag in dem kleinen Dorf begegnet, in dem er nun unterrichten soll, liefert ihm dann eine wichtige Handlungsweisheit – wieder schwarz auf weiß über einer Tür –, die werkübergreifend bereits Alexander Sowtschick im Roman *Hundstage* aufgefallen war:

Fotografieren werde ich hier nicht, dachte Matthias – die Fotografen der norddeutschen Tiefebene hatten sämtliche ländlichen Motive für Heimatkalender schon abgegrast. Zäune mit den bekannten Schneemützchen, brave Ackerpferde, einen Hund, der den Kopf durch ein Loch in der Dielentür steckt...

Do du dat dine
Gott deit dat sine! (Welt,33)

Und tatsächlich lernt der Protagonist durch sein Einfühlungsvermögen und durch ein gutes Verhältnis zu den Schülern und deren Eltern ein effektiver Lehrer zu werden und auf dem Dorf leben zu können. Das Sprichwort bewahrheitet sich: Wie de Tied so ännern sik de Lüd'. Matthias findet sich also im Laufe der Zeit mit den dörflichen Verhältnissen ab und Kempowski, selbst dereinst als junger Lehrer auf dem Dorf ein Neuankömmling, drückt dies kurz und knapp mit dem Sprichwort „Was sein muss, muss sein“ aus, das er mehrmals in seinem Gesamtwerk verwendet,¹⁶ und besonders häufig, sogar mundartlich, in *Heile Welt*:

Die Tage gingen mit Basteln und Singen hin, ab und zu wandte man sich dem leider Nötigen zu, auf daß der Plan erfüllt werde. Schreiben, Lesen, Rechnen, wat mutt, mutt. (Welt,415)

Der letzte Roman Kempowskis heißt *Alles umsonst* (2006) und dieser Text hebt sich inhaltlich und sprachlich von den direkt davorliegenden Werken deutlich ab. Nachdem manche in der treuen Leserschaft nach dem Erscheinen von *Letzte Grüße* mit keinem weiteren großen Werk des Autors gerechnet haben mögen, kam unvermutet dieser neue Text auf den Tisch. Sprachlich gesehen ist er von verschiedenen Gesichtspunkten her „anders“, aber uns interessiert an dieser Stelle lediglich die Verwendung der formelhaften Sprache. Im Gegensatz zu den zuvor veröffentlichten Romanen, gibt es in *Alles umsonst* keinen wirklichen Protagonisten, keine offensichtliche Hauptperson, die dann mit ihrer Verwendung sprichwörtlicher Sprache hervorstäche. Die handelnden Personen sind Teil einer kleinen Gruppe von Menschen, die im letzten Kriegswinter mit der Entscheidung zu kämpfen haben, ob sie vor den immer näherrückenden Russen aus ihrer ostpreußischen Kleinstadt fliehen sollen. Hier trifft der Leser auf die alles organisierende Hausdame, „Tantchen“ genannt, die Gutsbesitzerin Katharina, deren Sohn Peter und eine kleine Gruppe von Besuchern auf ihrem Landgut, dem Georgenhof. Mit dem Fehlen einer singulären Hauptperson – eine solche, alle männlich, hatten wir in jedem der neueren Romane Kempowskis gesehen – geht es damit sprachlich wieder an den Anfang seines

Werkes zurück, wo mehrere Personen einigermaßen gleichberechtigt zu sprichwörtlichen Motiven greifen. Bei der Frage: *wer* in diesem letzten Roman die Sprichwörter verwendet, ist dies also wie am Anfang in der „Deutschen Chronik“ mit den Kempowskis erneut eine Familienangelegenheit. Und wieder ist es die mütterliche Figur, die Hausdame, die die Familie vor Gefahren schützen und sie zusammenhalten will.

Wie Grethe ganz am Anfang des Werkes, ist es in *Alles umsonst* das Tantchen, das mit dem passenden Sprichwort an der richtigen Stelle kommentierend eingreift. Ein Beispiel dafür ist das traditionelle Denkmuster „In der Not lernt man die Menschen kennen“, das Grethe ebenfalls als Ausdruck der Enttäuschung über ihre Mitmenschen verwendet hatte, die ihrer Familie in schwierigen Situationen nicht helfen wollten (Gold, 106 und 354). Das Tantchen denkt genauso, als die in vermeintlicher Sicherheit lebenden Verwandten in Berlin, nur an sich selbst denkend, und die immer gefährlicher werdende Lage an der östlichen Grenze ignorierend, telefonisch um die Übersendung des inventarisierten Hausrats und um Dokumente bitten:

„Inhaltsverzeichnis?“ sagte das Tantchen. „In der Not lernt man die Menschen kennen“, und sie hielt den Telefonhörer aus dem Fenster, damit sich die Leute davon überzeugten, was die Glocke geschlagen hat: Der Wind wehte von Osten allerlei deutliches Gerumpel heran. (Au,238)

Ein anderes Sprichwort, das im strategischen Sprachgebrauch Grethes eine große Rolle gespielt hatte, findet sich ebenfalls beim Tantchen wieder. Mit der Andeutung des „es wird schon einmal besser werden“ versucht sie Katharina Mut zu machen, die sich große Sorgen darüber macht, wie es weitergehen mag: „Wird schon werden“, sagte das Tantchen. „Ich glaube, du rauchst zuviel.“ (Au,161) Das Tantchen ist es dann auch, das auf der Flucht mit dem Pferdefuhrwerk alles organisieren muss und die kleine Gruppe im Chaos resolut zusammenzuhalten versucht. Als der Fahrer ihres Pferdefuhrwerks nach einer Übernachtung plötzlich nicht mehr auftaucht, verwendet sie ein Sprichwort, um verächtlich und vorwurfsvoll auszudrücken, dass man sich diese Bummerlei natürlich bieten lassen dürfe: „Ließ er sich denn Zeit? Komm‘ ich heut‘ nicht, komm‘ ich morgen? Er

würde tüchtig welche auf den Deckel kriegen, das stand fest“ (Au,296).

Als sprachliches Leitmotiv des Tantchens muss man aber den vielsagenden Seufzer „es ist alles nicht so einfach...“ nennen. Dieser unbestimmte, aber gleichzeitig sprachlich interessante Ausdruck findet sich in Kempowskis letztem Roman immerhin 16 Mal und er wird vor allem ihr in den Mund gelegt. Diese Formulierung soll unten bei der Betrachtung der Leitmotive im Werk Kempowskis näher untersucht werden.

2. Heutiger Bibelspruch der Herrenhuter: „Einer trage des andern Last“: WELCHE Sprichwörter werden verwendet?

Nachdem wir anhand vieler Beispiele betrachtet haben, *wer* im Werk Kempowskis bestimmte Sprichwörter verwendet, soll nun das Augenmerk auf Themenkreise und Herkunft dieser vorgeprägten Denk- und Handlungsmuster gelegt werden. Darüber hinaus sollen Sonderformen wie die vielen mundartlichen und die seltener auftretenden fremdsprachlichen Sprichwörter betrachtet werden. Zum Schluss werden wir uns einige ausgesuchte sprichwortähnliche Formulierungen ansehen, die Kempowski verwendet hat. Bei alledem wollen wir uns an die Definition des Sprichworts halten, die Wolfgang Mieder vorgeschlagen hat, nämlich das Sprichwort als allgemein bekannter und festgeprägter Satz, der „eine Lebensregel oder Weisheit in prägnanter, kurzer Form“ ausdrückt.¹⁷

Um einen Überblick zur Vielfalt der Sprichwörter in Kempowskis Werk zu geben, sollen nachfolgend einige davon nach Themen unterteilt vorgestellt werden, wobei es nicht überrascht, dass der Autor als Hansestädter und Sohn eines Reeders besonders viele Formulierungen aus der Schifffahrt verwendet. Sprichwörter mit militärischem Hintergrund sind aufgrund seiner Familiengeschichte natürlich ebenfalls zu erwarten, und sein späteres Leben als Landlehrer wird ihm die Augen für Bauernsprichwörter geöffnet haben.

In der folgenden Aufstellung beschränken wir uns auf jeweils nur ein Beispiel mit kurzem Kontext, zitieren aber aus vielen verschiedenen Werken:

Schifffahrt

Während er uns mit Sonnenbräune versah, kuckten wir hinaus, da drüben lag Dänemark. / Wie es wohl kam, daß hier die Wel-

len an den Strand schlugen und drüben auch... / Das Meer, das ist das Tor der Welt, / Ein Narr, der sich's nicht offen hält. (T&W,342)

Militär

Ob es nicht eigentlich herrlich ist, daß die Sache mit Amerika zum Klappen gekommen ist, offene Feindschaft ist doch immer noch besser als versteckte? Und: auf einen mehr oder weniger kommt es ja doch nicht an, viel Feind, viel Ehr. (Zeit,419)

Bauernregel

Dorfroman: / Steht im November noch das Korn, / ist es wohl vergessen wor'n. / Liegt der Bauer in dem Zimmer, / dann lebt er nimmer. (Alk,488)

Rechtsspruchwort

Grundsätzlich verfällt Fehlerware dem Staat – Fehler sind Stehler –, da kann man doch froh sein, daß keine Anzeige erstattet wird... im Grunde sehr ernst die ganze Sache... (Welt,355)

Politik

In der „Zeit“ über die Justiz auf Kuba. Hier verliert der berühmte Slogan „lieber rot als tot“ jeden Sinn. (Sir,565)

Märchen

Also, ich bin mir vorgekommen wie beim Aschenputtel: die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen, aber wir waren dankbar, denn das war ja immerhin eine Beschäftigung. (Kap,313)

Erziehung

Kinder mit'm Willen / die kriegen was auf die Brillen. / Mit Kissen werfen? Wo kommt man da hin? So was kann man nicht gestatten. (Zeit,191)

Kommerz

Bücher fürs Echolot gekauft. [...] / Ich kaufte sie in der Heinrich-Heine-Buchhandlung, wo man mich sehr unfreundlich bediente. Ich bin da wohl als Klassenfeind registriert? – Aber auch für diese aufrechten Menschen gilt: pecunia non olet. (Alk,94)

Trinksprüche

Auf den Borden der Stringwände [...] standen zwölf bis dreizehn goldene Buchclubbücher, ein Kaktus mit gelbem Namensschild,

sowie hochgestellte Zinnteller im Kunstgewerbegeschäft gekauft. / Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, / der bleibt ein Tropf sein Leben lang. (Herz,243)

Tischsprüche

In der Munitionsfabrik hätten sie immer „Morgensingen“ gehabt, sagte Ulla. Das sei ja jetzt gottlob vorbei. / Und dann Tischsprüche: / Es ißt der Mensch, / es frißt das Pferd, / doch heute ist / es umgekehrt. / Alle Mann – ‘ran! (T&W,257)

Religion

Heutiger Bibelspruch der Herrenhuter: „Einer trage des andern Last.“ Paßt zu unserer Situation. (Ham,235)

Aus diesen Beispielen wird deutlich, dass die Sprichwörter in Kempowskis Werk in einer Vielfalt von Themenkreisen beheimatet sind. Dasselbe gilt für ihre Herkunft, denn viele gehen zwar auf antike Quellen zurück, aber ebenso auf modernere Wurzeln, sowie natürlich auf die Bibel. Hierzu sollen nachfolgend einige zusätzliche Beispiele genannt werden.

Zu den Sprichwörtern im Werk, die sich aus antiken Quellen belegen lassen, gehören u.a. die Handlungs- und Denkmuster zur Eile mit Weile, dem steten Tropfen auf dem Stein, der Skylla und Charybdis, dem Preis nur mit Fleiß und der sich gegenseitig waschenden Hände:

Der Weg von Graal nach Warnemünde nimmt kein Ende. [...] / Karl und Grethe stellen Betrachtungen an, wie weit es wohl noch ist. Zwei Kilometer? Drei Kilometer? / „Eile mit Weile. Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel.“ (Auss,363)

Aus Karls Pennälerzeit hat sich ein braunes Klassenphoto erhalten [...]. Eine entstellende Nickelbrille trägt er, weil er, wie sein Vater, stark kurzsichtig ist. / Gutta cavat lapidem non vi / sed saepe cadenda. (Zeit,73)

„Hanning, ich komm heut'n bißchen später, ich hab so viel zu tun“. Er wollte natürlich einen supen gehen. Skylla und Charybdis, zu Alfons Kökpe (links) oder zu Frau Meyer (rechts). Oder in den „Kettenkasten.“ (Gold,241)

Kindern, die nicht selber an das Instrument gehen und aus eigenem Antrieb darauf klimpern, kann man die Klavierstunde ersparen. Sie hören doch, daß da was Feines rauskommt. / Ohne Fleiß kein Preis. Was für ein Preis? (Ham,261)

Fräulein Peters ist eigentlich ziemlich nett. [...] / Sie zeigt so gern Lichtbilder. Neulich hatte sie ihren Rock hinten nicht zugemacht. Da hat Herr Böckelmann zu Christel gesagt: „Christel, lauf mal hinterher und sag ihr das. Eine Hand wäscht die andere.“ (HrB,31)

Am entgegengesetzten Ende, was das Alter bestimmter traditioneller Sprichwörter betrifft, steht die Neuzeit, aus der Kempowski sehr viele seiner Sprachformeln übernimmt. Ein Grund dafür, dass viele Belege in einschlägigen Sammlungen nicht zu finden sind, liegt in ihrer Aktualität. Der Autor verwendet gerne neuere Formulierungen, die in ihrer modernen Bildhaftigkeit, und in manchen Fällen von ihrer saloppen Sprache her, besser das ausdrücken können, was er sagen und von der Wirkung her erreichen will. Viele von diesen Sprichwörtern lassen sich natürlich im Internet nachweisen¹⁸ und einige davon sollen hier beispielhaft ohne Kontext angeführt werden:

So was kommt von so was her (Zeit,194)

Das Leben ist wie 'ne Hühnerleiter, / man begibt sich immer froher weiter (T&W,315)

Nichts Genaues weiß man nicht (Gold,112)

Das Leben ist schwierig, aber es übt ungemein (Gold,132)

Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung (Herz,321)

Nicht hektisch üben Ecktisch, sondern locker vom Hocker (LG,112)

Angriff ist die beste Verteidigung (Som,434)

Warum einfach, wenn es auch schwierig geht? (Cul,304)

In der größten Not schmeckt die Wurst auch ohne Brot (HrB2,36)

Diese Liste ließe sich fast beliebig verlängern mit Textstellen aus Kempowskis Werk. Hierher gehört natürlich auch das bereits erwähnte Sprichwort „Ohne Dings kein Bums“, auf das unten ausführlicher eingegangen werden soll, wenn wir uns anschauen,

wie Kempowski bestimmte Sprichwörter als Leitmotive verwendet.

Als Antwort auf die Frage, *welche* Sprichwörter Kempowski in seinem Werk verwendet, wollen wir nun ganz kurz einen Blick auf Formulierungen werfen, die in den von mir benutzten Sprichwort-Sammlungen nicht gefunden werden konnten. Da es sich in diesen Fällen um Belege handelt, denen man in Form und Wortwahl eine große sprichwörtliche Qualität zuschreiben kann, dürfen diese hier nicht vernachlässigt werden. Man kann wohl mit Recht vermuten, dass dem Autor die folgenden Denk- und Handlungsmuster in diesem Wortlaut bekannt waren:

Redliche Arbeit frommt den Mann (Zeit,209)
 Was du tust, das tue ganz, / in der Halbheit liegt kein Glanz
 (Auss,442)
 Wer ausharret wird gekrönt (T&W,106)
 Wollen ist wenig, / Können ist König! (Gold,309)
 Je kürzer gelebt, desto kürzer der Schmerz (Welt,193)
 Der Mann baut das Haus, / und die Frau schmückt es aus
 (Alk,236)
 Die Ruhe ist dem Menschen heilig, nur die Verrückten haben's eilig (HrB,68)

Kommen wir aber nun beim Blick auf die Herkunft von Sprichwörtern in Kempowskis Werk zu den religiösen Motiven. Sehr viele seiner Sprachformeln haben ihren Ursprung in der Bibel bzw. einen allgemein theologischen Hintergrund.¹⁹ Nachfolgend soll nur eine kleine Auswahl von Textstellen mit bekannten biblischen Sprichwörtern (aus Platzgründen wiederum ohne Textzusammenhang) genannt werden:

Es nicht gut sei, daß der Mann allein bleibe (Auss,143-4)
 Irret nicht, Gott läßt sein' nicht spotten! (T&W,253)
 Und wer sucht, der findet schließlich auch (Kap,119)
 Ich bin mir selbst der Nächste, wenn man so sagen darf
 (Kap,252)
 Wes des Herz voll ist, des fließt der Mund über (Herz,310)
 Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! (Block,193)
 Geben ist seliger denn nehmen (Welt,72)
 Bleibe im Lande und nähre dich redlich (Welt,281)
 Wer Wind sät, wird Sturm ernten (Som,41)

Dass Kempowski Sprichwörter mit religiösen Motiven bevorzugt, lässt sich außerdem daran erkennen, dass er diese oft als Beschriftungen an Bauernhäusern und anderen Gebäuden erwähnt, wie wir es oben bereits gesehen haben. Hier nun zwei zusätzliche Beispiele:

Der Figureschmuck des Giebels war originell, derbe Kobolde, die das Maul aufrissen, die Zunge zeigten oder den Hintern.

Do du dat dine,
Gott deiht dat sine
stand über dem Tor. (Hund,159)

Die Balken des alten Bauernhauses verrotteten im Gebüsch.
Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst
so arbeit' jedermann umsunst (Welt,197)

Auffällig an vielen der Sprichwörter, die Kempowski verwendet, ist der relativ hohe Anteil des Mundartlichen, wie es ja bereits in den vorgenannten Beispielen zu erkennen war. Diese Sonderform von Sprichwörtern hat in seinem gesamten Werk eine vorrangige Bedeutung. Die Figuren in seinen Romanen sprechen zwar relativ selten Plattdeutsch in der alltäglichen Konversation, bzw. das ihm aus seiner Jugend bekanntere Mecklenburger Platt, aber in Sprichwörtern kommt es an vielen Stellen zum Durchbruch. In den laufenden Text eingebaut haben wir oben bereits „Wie de Tied so ännern sik de Lüd!“, „Do du dat dine, / Gott deiht dat sine“ gesehen, oder „Treckt sich all na'n Liev“ bei den Sprichwörtern von Karl und Grethe, die sich in Romanen der „Deutschen Chronik“ mehrmals hoffnungsvoll an dieses Denkmuster klammerten.

Besonders auffällig sind die mundartlichen Sprichwörter allerdings in Kempowskis Tagebuch *Hamit* (2006), in dem er das Jahr 1990 abbildet. Dort hat er zur Einleitung jedes täglichen Eintrags eine solche Formulierung gesetzt! An zwei Stellen in diesem Tagebuch hat er sich außerdem ganz direkt zu diesen besonderen Sprachformeln und zu seiner Vorliebe zu ihnen geäußert:

Mundartliche Sprichwörter. Überhaupt Mundarten. Auch das gehört zur „Hamit“. Ohne Dialekte sei die Sprache ein

Leichnam, sagte Haustein in Bautzen, und ich konnte sie dort studieren. (Ham,141)

Für Kempowski ist Sprache also ein Teil der Heimat und das Mundartliche spielt dabei für ihn eine wichtige Rolle. Besonders ausgiebig hat er sich damit offensichtlich beim „Studium“ in Bautzen befasst,²⁰ auf das unten näher eingegangen werden soll, wenn wir untersuchen, *warum* Kempowski in seinen Texten so oft und so gekonnt zu Sprichwörtern gegriffen hat. An anderer Stelle in *Hamit* sagt er es dann nochmals ganz deutlich und durchs Sprichwortbeispiel illustriert: „Heimat ist Sprache. Das Rostocker Platt. ‚Wenn de Swin voll sünd, smieten’s den Trog üm.‘ Jede Mundart hat ihren Reiz, ich mag sie alle.“ (Ham,206)

Insgesamt hat Kempowski in *Hamit* immerhin 190 mundartliche Sprichwörter als Tagesmotto verwendet. Da stellt sich natürlich die Frage, wie er diese ausgewählt hat und mit welcher Sammlung er gearbeitet haben mag. Da es in den meisten Fällen keine offensichtliche Verbindung zur Beschreibung des jeweiligen Tagesgeschehens gibt, lässt sich vermuten, dass er die Belege aus einer Art Kalender übernommen hat, der für jeden Tag des Jahres ein mundartliches Sprichwort anführt. Zusätzlich zur jeweiligen Formulierung ist in *Hamit* die regionale oder kulturelle Herkunft des Sprichworts in Klammern genannt, und auch das lässt auf eine kalendermäßige Sammlung schließen. Die meisten der angegebenen Quellen sind mit jeweils nur ein oder zwei Sprichwörtern vertreten, aber manche haben mehrere Nennungen: Aachen, Allgäu, Hessen, Jiddisch, Mecklenburg, und die Pfalz haben jeweils 9 oder 10 Belege und Bayern findet man am Häufigsten mit 17. Um hier einen kleinen Überblick zu den Sprichwörtern in *Hamit* zu geben, soll aus dieser Liste nachfolgend jeweils ein beliebiges Beispiel genannt werden, allerdings alphabetisch geordnet nach der Herkunft und chronologisch entsprechend der Seite im Tagebuch:

Speije Kenger, deije Kenger. (Aachen) (Ham,48)
 Wear koi Weib hot, hot leicht schwätze. (Allgäu) (Ham,58)
 Hinterm Berg san aa no‘ Leut. (Bayern) (Ham,83)
 Die Atzel läßt’s Hibbe nicht. (Hessen) (Ham,119)
 A gûter Esser is a schlechter Faster. (Jiddisch) (Ham,144)
 De’n annern jagen will, mutt sülben lopen. (Mecklenburg)
 (Ham,208)

Der Deiwel is net so schwarz, wie er gemoolt werd. (Pfalz)
(Ham,227)

Die Bevorzugung mundartlicher Sprichwörter in seiner Prosa – mundartliche Redensarten gibt es natürlich ebenfalls in Kempowskis Werk – ist sicherlich eine Besonderheit des Autors, auf die an anderer Stelle ausführlicher eingegangen werden könnte.

Eine andere Sonderform von Sprichwörtern finden wir bei Kempowski in seiner Verwendung fremdsprachlicher Belege. Insgesamt darf man sagen, dass dies eher Ausnahmen sind. Nachfolgend sollen der Vollständigkeit halber auch diese kurz besprochen werden. Relativ oft verwendet Kempowski lateinische Versionen von Sprichwörtern, wie zum Beispiel „nulla poena sine lege“ (Gold,278), „divide et impera“ (Kap,154), „ora et labora“ (Herz, 215), und „ultima latet“ (Som,491). Sprichwörter anderer Sprachen finden sich ebenfalls, wie etwa aus Frankreich, Russland, Holland und der Schweiz:

Qu'est-ce que c'est que ça. (Zeit,307)

Schtschi da kascha / pischtscha nascha! (Gold,206)

Beter, dat een Kind weent dan een olt man... (Ham,210)

Wer bigaert z'tusche, bigaert z'b'schysse. (Alk,332)

Etwas öfter hat Kempowski englische Sprichwörter verwendet. „My home is my castle“ wird unten ausführlicher erwähnt, wenn wir die besondere Bedeutung der Haftzeit in Bautzen für Kempowskis Verwendung bekannter Denk- und Handlungsmuster betrachten. Das Sprichwort „My country, right or wrong“ haben wir oben bereits in der Sprachverwendung des Vaters Karl gesehen. Dem alten Kempowski, Karls Vater, der als Kaufmann des Englischen mächtig war, wird dann noch die folgende traditionelle Weisheit in den Gedankengang gelegt:

Die Scherben werden aufgefegt, und ganz allmählich kommt das Gespräch wieder in Gang [...], als Vater Kempowski in seinem Zimmer das „Quo vadis“ hat fallen lassen, *early to bed and early arise*, und die Wände anschnarcht [...], sitzt Karl in seinem Zimmer und starrt vor sich hin. (Zeit,276)

3. „*Na, morgen ist auch noch ein Tag*“: *WO* werden Sprichwörter eingesetzt?

Die Frage danach, *wo* Kempowski Sprichwörter in seinen Texten einsetzt, bezieht sich in Rahmen dieser Studie in erster Linie auf die Verteilung nach Werken, d.h. die rein statistische Betrachtung, wie viele Sprichwörter in den einzelnen Romanen und Tagebüchern zu finden sind.

Insgesamt lassen sich im Gesamtwerk 540 verschiedene Sprichwörter nachweisen (davon 190 als Tagesmotto in *Hamit*), die in insgesamt 906 Textstellen zu finden sind. Die genaue Verteilung auf die einzelnen Werke Kempowskis ist in der Tabelle 1 zu erkennen. Angegeben ist dort zusätzlich die „Frequenz“, die eine Aussage darüber trifft, wie viele Textstellen mit Sprichwörtern relativ zur Seitenzahl in den einzelnen Werken zu finden sind. Demnach ist zu erkennen, dass die beiden ersten Romane Kempowskis, wenn man das Erstlingswerk *Im Block* vernachlässigt, mit Abstand die sprichwortreichsten sind (mit etwa 0.22 bzw. 0.21 Sprichwörtern pro Seite). Hier bestätigt sich rein quantitativ betrachtet – und nur auf die Sprichwörter bezogen, d.h. ohne die vielen Redensarten und Redewendungen zu berücksichtigen – also das, was sowohl von den Lesern/Zuschauern, als auch von den Kritikern gesagt worden ist über die beachtliche Menge formelhafter Ausdrücke in diesen beiden 1975 verfilmten Romanen.²¹

Tabelle 1: Verteilung der Sprichwörter nach Werken

<u>Buchtitel (EA)</u>	<u>Anzahl der</u> <u>Seiten</u>	<u>Sprichwörter</u> <u>Textstellen</u>	<u>Frequenz</u> <u>pro Seite</u>
<u>Deutsche Chronik</u>			
Aus großer Zeit (1978)	441	44	0.10
Schöne Aussicht (1981)	532	64	0.12
Tadellöser & Wolff (1971)	472	104	0.22
Uns geht's ja noch gold (1972)	364	77	0.21
Ein Kapitel für sich (1975)	381	49	0.13
Herzlich willkommen (1984)	345	39	0.11
	2535	377	0.15
<u>Andere Romane</u>			
Im Block (1969)	249	14	0.06
Hundstage (1988)	406	39	0.10
Mark und Bein (1992)	228	7	0.03
Heile Welt (1998)	474	61	0.13
Letzte Grüße (2003)	421	33	0.08
Alles umsonst (2006)	372	48	0.13
	2150	202	0.09
<u>Tagebücher</u>			
Wenn das man gut geht! 1956-1970 (2012)	594	15	0.03
Sirius. Eine Art Tagebuch 1983 (1990)	628	25	0.04
Alkor. Tagebuch 1989 (2001)	586	31	0.05
Hamit. Tagebuch 1990 (2006)	409	26	0.06
		plus 190	0.53
Somnia. Tagebuch 1991 (2008)	536	24	0.04
Culpa. Notizen zum Echolot (2005)	353	7	0.02
	3106	318	0.10
<u>Kinderbücher u.a.</u>			
	1018	9	0.01
	8809	906	0.10

Außerdem gut erkennbar ist in dieser Tabelle, dass Kempowski in den sechs Romanen der „Deutschen Chronik“ deutlich mehr Sprichwörter verwendet hat (0.15/Seite), als in seinen späteren Romanen (0.09/Seite) und in den veröffentlichten Tagebüchern (0.10/Seite bzw. nur 0.04/Seite ohne die mundartlichen Sprich-

wörter in *Hamit*). Der Autor lässt also seine literarischen Figuren deutlich mehr Sprichwörter verwenden, als er dies selber in seinen persönlichen Tagebuchtexten tut.

Interessant ist, dass aus den späteren Werken der Roman *Heile Welt* in Bezug auf die Frequenz deutlich hervorsticht.²² Nur hier liegt der Anteil der Sprichwörter (0.13/Seite) in der Größenordnung der „Deutschen Chronik“. Es ist dies allerdings auch derjenige Roman, der am ehesten zur „Chronik“ passt, denn hier wird die Geschichte des soeben fertig ausgebildeten Lehrers erzählt, der Anfang der 60 Jahre aufs Dorf geht, um in einer Kleinschule zu unterrichten. Das ist autobiographisch. Kempowski hat in einem Interview 1980 über diesen damals noch in der Zukunft liegenden Roman gesagt: „Ich habe z.B. Zettelkästen vorbereitet für einen Schulmeisterroman, den ich erst in 6 bis 7 Jahren schreiben kann. Ich sauge mir nichts aus den Fingern, es ist eher umgekehrt, daß ich die Sorge habe, im Leben mit den Plänen, die ich habe, nicht mehr fertigzuwerden.“²³

4. „Was lange gärt, wird endlich gut!\": WIE werden Sprichwörter eingesetzt?

Die Frage danach, wie Kempowski Sprichwörter in seinem Werk verwendet, erfordert die Erwägung einer Reihe von Gesichtspunkten. Wir werden hier betrachten, wie er auf Sprichwörter hinweist und wie er sie einsetzt was die reine Quantität betrifft, d.h. werden sie alleinstehend in den Text eingebaut, oder zusammen mit anderen gehäuft verwendet? Aus parömiologischer Sicht außerdem interessant ist Kempowskis kreative Modifikation traditioneller Denk- und Handlungsmuster, was durch bloße Andeutungen geschehen kann, aber ebenso durch mehr oder weniger drastische Veränderungen oder sogar Verfremdungen der allgemein bekannten Formulierung. Diese Vorgehensweise kann dann zur Infragestellung des Vielgesagten und Oftgehörten führen, und darum wollen wir zum Schluss dieser Sektion auch das Gegenteil davon betrachten: wie setzt Kempowski Sprichwörter als Leitmotive ein, um die ihnen innewohnenden Funktionswerte im Sinne dessen, was er aussagen und darstellen will auszunutzen?

Beginnen wir mit einem kurzen Blick darauf, wie Kempowski Sprichwörter in seinem Werk als solche kennzeichnet. An einigen Stellen benutzt er dazu sogenannte Einleitungsformeln

wie zum Beispiel „wie man so sagt“, „so sagt man wohl“ und „wie man heute sagt“. Manchmal geht er allerdings über diese allgemeinen Formeln hinaus und weist ganz direkt darauf hin, dass es sich an dieser Stelle um ein Sprichwort handelt:

[...] und nur zerstreut hörten sie sich die Erklärungen des Mannes an, der mit seinen Baumbildern eine Variante des Sprichwortes „Quäle nie ein Tier zum Scherz...“ hatte gestalten wollen: auch Bäume sind Lebewesen mit einer Seele und mit Nerven, die Schmerz empfinden (MuB,31).

Selbstmord: Benjamin meint, es lohne die Mühe nicht. Sein mysteriöser Tod, die Sache mit der Aktentasche. Hierüber machen sich die Menschen mehr Gedanken als über das Passagenwerk. Ein Sprichwort fand ich: Wenn alle Stricke reißen, sagt der Bettler, so häng' ich mich. (Alk,10)

Es gibt große und kleine, gelbe und rote Häuser, Wohnblöcke und Wolkenkratzer. [...] / Kirchen sind auch Häuser. Man sagt: In der Kirche wohnt Gott. Deshalb heißt die Kirche auch Gotteshaus. / „Wer selbst im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen“, so heißt ein Sprichwort, das gehört auch hierher. (HrB2,50)

Die Virtuosität Kempowskis bei der Verwendung von Sprichwörtern lässt sich am Deutlichsten erkennen, wenn er in seinen Texten gleich mehrere traditionelle Formulierungen direkt hintereinander einsetzt. Bei diesen Sammlungen hat man bei ihm nicht das Gefühl, dass er durch eine derartige Anhäufung die Infragestellung solcher „Weisheiten“ ausdrücken will, denn sie sind überwiegend sinnvoll und passend zum jeweiligen Textzusammenhang in den Redefluss der Personen gelegt. In den meisten Fällen handelt es sich bei diesen Häufungen um wörtliche Rede und seltener um Kommentare des Erzählers. Einige Beispiele für diese Vorgehensweise haben wir oben bereits bei der Verwendung von Sprichwörtern durch bestimmte Personen gesehen, aber dennoch sollen hier einige weitere Textstellen folgen, in denen mit zwei oder gar drei Sprichwörtern in nur wenigen Sätzen die Sprachgewandtheit Kempowskis besonders gut zum Ausdruck kommt:

Diese sonderbaren Geschichten, von denen zu hören war. Das sind Anfangsschwierigkeiten. Radikalität hat schließlich auch ihr Gutes. Radix, die Wurzel. Wo gehobelt wird, fallen Späne. Neue Besen kehren gut. Das wird sich alles einpendeln. (Auss,343)

Na, erstmal abwarten, erstmal Tee trinken. Kommt Zeit kommt Rat. Immer mit der Ruhe. Nochmal drüber schlafen. Paris sei auch nicht an einem Tag erbaut. (Gold,315)

Ich las etwas im Liturgischen Lexikon. So was erfrischt. [...] / Die Kerze verbrennt sich selbst, um anderen zu leuchten. / Kein großes Kirchenlicht sein... / Was hilft Kerze, was hilft Brill' / wenn man doch nicht sehen will? [...] / 1999: Neuerdings werden weiße Papphülsen auf den Altar gestellt, in die oben ein Teelicht eingesetzt wird. Was bedeutet es, wenn eine Kerze an beiden Enden brennt? (Alk,14)

In den letzten beiden Beispielen sind jeweils gleich drei Sprichwörter zu erkennen, die in entsprechenden Sammlungen verzeichnet sind. Im dritten Text erkennt man „Die Kerze verbrennt sich selbst, um andern zu leuchten“, „Was hilft Kerze, was hilft Brill', wenn man doch nicht sehen will“ und „Man muss die Kerze nicht an beiden Enden zugleich anzünden“. Man sieht hier, dass Kempowski zwei Mal die traditionelle Formel verwendet, im letzten Beleg jedoch auf die sprichwörtliche Weisheit in umformulierter Wortwahl hinweist. Wie sich durch solche Modifikationen die Bedeutung eines Traditionsbelegs verändern kann, soll nachfolgend besprochen werden.

Wie die Form des Sprichworts aussieht, das Kempowski verwendet, ist also ein wichtiger Aspekt bei der Frage nach dem *wie*. Benutzt er die allgemein bekannte, traditionelle Wortwahl, d.h. wie sie in einschlägigen Sammlungen zu finden ist – das ist die große Mehrheit der bisher genannten Beispiele –, setzt er das Sprichwort nur andeutungsweise ein, mehr oder weniger stark verändert, oder sogar verfremdet als sogenanntes Anti-Spruchwort?

Eine Möglichkeit das Sprichwort in einen literarischen Text einzubauen ohne die traditionelle Formulierung zu verwenden, besteht in der verkürzten Andeutung. Durch den hohen Bekanntheitsgrad der Sprachformel, das weiß Kempowski in diesen Fäl-

len genau, wird zumindest der geübte Leser die überlieferte Weisheit fraglos erkennen. Hierzu einige Beispiele:

In der Halle schwenkten Schulrat und Rektor nach links ab. Sie wollten noch mal eben kurz Fühlung aufnehmen [...], ein paar Vorinformationen über die Kandidaten konnten nicht schaden. Wes Geistes Kind und so weiter. (Welt,141)

Hehlerware im Pastorat? und Lehrer Klein wurde aus dem Klassenzimmer gerufen, Herrgott, immer diese Störungen... Unrecht Gut, und „das ist eine ganz andere Sache, Herr Klein...“, von einer Benachrichtigung des Schulrat wollte man mal absehen einstweilen. (Welt,355)

Evangelisches Erholungsheim Wolfshagen / Heute hier angekommen. Einem geschenkten Gaul... Aber es muß doch festgestellt werden, es ist alles etwas seltsam hier. Natürlich wohnten auf dem gleichen Flur auch ein Bautzener und ein Theologiestudent aus Leipzig (Gut,120).

Falls Knaus mit den Archivveröffentlichungen weitermacht, könnten wir auch finanziell irgendwann auf unsere Kosten kommen. Wenn nun alle halbe Jahr ein Titel dazukommt, dann handelt es sich um das berühmte Kleinvieh. (Cul,79)

Während die zugrundeliegenden Sprichwörter in den ersten drei Textbelegen relativ leicht zu erkennen sind, verlangt Kempowski von seinen Lesern im letzten Beispiel schon eine etwas bessere Kenntnis der traditionellen Formulierung „Kleinvieh macht auch Mist“. Das ist um so notwendiger, wenn er, wie in den folgenden Beispielen, die Sprichwortaussage nicht nur andeutet, sondern sie zudem umformuliert in den laufenden Text einbaut:

Der hat ‘ne Aufforderung“, hieß es. „Kempowski hat ‘ne Aufforderung ... nun isses soweit, Hammelbeine langziehen.“ Der Krug sei ja auch schon ganz schön lange zu Wasser gegangen. (T&W,399)

[...] er machte seine Begleiterin auf die Truhe aufmerksam, auf das Bild vom Schafbock und auf die „Quadropeden“, die Hunde also, die ihm kreuz und quer vor die Füße liefen. Ob die Hunde ganz viel gelogen hätten, wollte er wissen, weil die doch so kurze Beine haben... (Hund,255-6)

Wir erinnern uns in dieser Stunde an all die kleinen und großen Gemeinheiten der Kommunisten: [...] Der Aufstand in Bautzen, im März 1950, und: sechs Jahre lang Salzmohrrüben und Sauerkraut. Und dann hier ein X für das U. 40 Jahre lang – es ist zu lang, man hat keine Lust und Kraft, all die Steine aufzusammeln. Und schmeißen will man sie schon gar nicht. (Alk,538)

Außer solchen Andeutungen auf Sprichwörter finden wir bei Kempowski ebenfalls viele Veränderungen der traditionellen Vorlage. Hier ist die geläufigste Art der Austausch eines Wortes oder eines Buchstabens, wodurch die Neuaussage nicht wesentlich verändert wird. In den folgenden zwei Beispielen wird der Leser – nicht sonderlich überrascht von Kempowskis Veränderung – wohl lediglich schmunzeln:

„Laß die Blume nicht verwesen“, über diesen Spruch verfügte ich, den brachte ich an, als das Bier kam. Die drei Herren konterten mit: „Auch ein blindes Huhn findet mal einen Doppelkorn.“ Und wir schütteln uns fachgerecht, damit sich der Schnaps gleichmäßig verteilt. (Herz,226)

Die Seglerkameradschaft gab den Ton an, und es war gut, daß sie es tat, was hätte man ohne Stimmung angefangen an einem solchen Abend? / „Der Krug geht so lange zum Munde, bis er bricht.“ (Welt,288)

Denselben harmlosen Effekt erzielt Kempowski, wenn er gegenüber der traditionellen Vorlage lediglich einen einzigen Buchstaben verändert:

Ganz anders der Hempelmann, der mit seinem rumänischen Halsorden. [...] Für Straßenbau verliehen bekommen. Aber sehr dekorativ. „Kempowski“, sagte der immer, „zum ersten kommt es anders, zum zweiten als man schwenkt.“ / Der wisse, wo Bartels seinen Most holt. Gute Familie. Kaffee-Export. (T&W,365)

Im Antiquariat fand ich zwei alte Mecklenburg-Karten, ich werde sie wohl nächste Woche kaufen. / „Was lange gärt, wird endlich gut!“ / Simone meinte, die Trabbis hätte Honacker bestimmt selbst im Suff entworfen. (Ham,395)

Eine radikalere Veränderung von Sprichwörtern, die über die zuvor gesehene Umformulierung ohne wesentliche Abwandlung der traditionellen Weisheit hinausgeht, ist die Verfremdung. Wolfgang Mieder hat für diese Neuformulierungen altbekannter Sätze den griffigen Begriff „Anti-Spruchwort“ eingeführt.²⁴ Das Sprachspiel mit dem traditionellen Wortlaut hat natürlich eine lange Tradition, und Grund dafür ist zum einen der Spaß am Umkippen dessen, was Generationen als „wahr“ hingestellt haben, zum anderen aber auch das Anliegen, etwas Althergebrachte als unzeitgemäß und überkommen bloßzustellen. Mit deutlich kritischerem Anspruch als oben bei den Veränderungen gesehen, verfremdet Kempowski die bekannten Sprichwörter in den folgenden zwei Beispielen aus seinen Tagebüchern durch den Austausch eines Wortes. Die Kritik an seinen Mitmenschen wird durch die Neuschöpfungen sehr deutlich:

Im „Block“ ist irgendwo die Rede von einer Bahnhofsbuchhandlung in Breslau. Was ich nicht wissen konnte: Der Rosowohl-Vertriebschef selbst hatte diese Buchhandlung besessen, und er hat gedacht, ich wollte ihn damit ärgern. [...] / Jeder ist sich selbst der Größte. (Alk,350)

Gestern nacht noch Wallraff gesehen, den Musterknaben. Er hat zu seiner dritten Hochzeit das nahe Asylantenheim eingeladen. Tue Gutes und rede davon. Biolek hatte das auf seinem Fragekärtchen stehen. (Som,389-90)

Ebenfalls kritisch geht Kempowski mit dem traditionellen Handlungsmuster „Tue Recht und scheue niemand“ um, indem er die Verben kurzerhand vertauscht: „Scheue Recht und tue nie was, he?“ sagte Dr. Kleesaat zu mir. Er fresse einen Besen, wenn ich krank wär. Ein bißchen nervös und blutarm, aber doch nicht krank.“ (Gold,236) Das genaue Gegenteil der traditionellen Formulierung „Das Bessere ist der Feind des Guten“ will er im folgenden Textbeleg ausdrücken, indem er ein Gegensatzwort verwendet. Hierdurch kommt die Verärgerung des Autors über die Vernachlässigung des eigenen Werkes im Literaturbetrieb Deutschlands besonders gut zum Ausdruck:

Obwohl ich lange angekündigt war [...], hatte niemand meine Bücher gelesen. Sie wären derartig mit Böll überfüttert worden in der Schule, sagte eine Studentin, daß sie nun vom

Krieg die Nase voll hätten. Auch hier ist mal wieder das Schlechte der Feind des Guten. (Som,107)

Aus den vorgenannten Beispielen geht deutlich hervor, wie gut Kempowski sich mit Sprichwörtern auskannte, und dass er dadurch kreativ – und bei Bedarf auch sehr kritisch – mit ihnen umgehen konnte. Bei der Betrachtung, *wie* Kempowski Sprichwörter in seine literarischen Texte eingebaut hat ist aber ebenfalls darauf hinzuweisen, dass er bestimmte Formulierungen als literarische Leitmotive genau deshalb verwendet, weil er deren allgemein anerkannte (oder vermutete) „Weisheit“ für sich ausnutzen will. Ein wichtiges Beispiel dafür haben wir oben bereits von der Figur der Mutter Grethe gesehen, die mit „Das Rad dreht sich“ Hoffnung auf bessere Zeiten verbreiten wollte. Ein anderes Leitmotiv in der „Deutschen Chronik“ ist das werkverbindende Motto der Familie de Bonsac, das insgesamt 18 Mal genannt wird. In seinem ersten Roman *Tadellöser & Wolff* wird es durch Kempowski folgendermaßen eingeführt:

Meine Mutter stammte, wie sie behauptete, aus einem alten Hugenottengeschlecht, de Bonsac. Im 16. Jahrhundert geadelt. Der Vorfahr habe als Mundschenk guten von schlechtem Wein rasch unterscheiden können. Es war noch ein Wappen auf die Familie überkommen, das hing jetzt in Wandsbek: in das war eingeschnitzt
Bonum bono, dem Guten das Gute.
Und auf dem Wappen Kelch und Traube. (T&W,11)

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, das Leitmotiv „Bonum bono, dem Guten das Gute“ anhand weiterer Nennungen genauer zu untersuchen, aber durch die ungewöhnlich hohe Frequenz und durch den Textzusammenhang wird deutlich, dass Kempowski es an vielen Stellen ironisch einsetzt. Dasselbe gilt für andere sprichwörtliche Leitmotive in seinem Werk, die entweder mehrfach einer bestimmten Person zugeordnet werden, oder als sprachliches Bild öfters im Text auftauchen. Im Roman *Heile Welt* verwendet der Schulrat des Protagonisten zum Beispiel immerhin 7 Mal das Sprichwort „Jeder nach seinem Geschmack“ bzw. die französische Version „Chacun à son goût“, oft sogar beides zusammen im gleichen Satz oder sprachvermixt, wie in der folgenden Textstelle am Beginn des Romans beim Vorstel-

lungsgespräch des jungen Bewerbers um die Anstellung als Lehrer auf dem Dorf:

Außerdem, das müsse er ihm noch eben sagen, in Klein-Wense trete er ein schweres Erbe an, der pensionierte Kollege dort, zwar ein guter Lehrer, aber zeitlebens eigentlich immer betrunken; so und so schärfstens gerügt...

Na ja. „Chacun, wie ich immer sage, nach seinem Geschmack“ – und damit war die Sache vom Tisch. (Welt,21)

Als sprichwörtliches Leitmotiv in diesem Roman wird die Formulierung auch dadurch gekennzeichnet, dass sie einzig der Person des Schulrats in den Mund gelegt wird und dass dieses Sprichwort in keinem der anderen Werke Kempowskis auftaucht. Zudem steht die französische Formulierung des eher schwülstigen Sprichworts in ironischem Widerspruch zu der ansonsten eher umgangssprachlichen (sogar mundartlichen) Kommunikation im Dorf Klein-Wense und in der Kleinstadt des Schulrats.

Ein anderes sprichwörtliches Leitmotiv, mit dem der Benutzer entlarvt werden soll, ist das nur im Roman *Hundstage* genannte „Ohne Dings kein Bums“, auf das wir oben schon einmal hingewiesen hatten. Hier macht sich Kempowski einen Spaß aus der Vorgeschichte, wie nämlich diese ungewöhnliche Formulierung in den Sprachgebrauch des alternden Schriftstellers Alexander Sowtschick gelangt ist. Während seine Frau für einige Wochen verreist ist, will Sowtschick sich sprachlich auf die jugendlichen Besucher einstimmen, die er erwartet:

Um sich auf die Jugend vorzubereiten, suchte er in seiner Bibliothek ein Handbuch der „Szene“ heraus: „Ohne Dings kein Bums“ hieß es. Was die Jugend für einen tollen Wortschatz hat, stand da drin, „ächz“, „stöhn“ und wie bereichernd sich der auf die deutsche Sprache auswirkt. (Hund,114)

Dieses Handbuch gibt es wirklich und diese Tatsache unterstreicht unsere These, dass Kempowski Sprichwörter nicht nur hier und da und zufällig in seine Texte eingebaut hat, sondern vielmehr wohlüberlegt und in diesem Fall sogar gut recherchiert.²⁵ Der Versuch der Romanfigur sich mithilfe der angelerten Jugendsprache bei den jungen Mädchen beliebt zu machen,

führt dann zu einigen humorvollen Szenen, in denen die sprachliche Komponente eine Rolle spielt, und wo das Leitmotiv immerhin neun Mal verwendet wird. Sowtschick kann jedenfalls tatsächlich auf Erfolgserlebnisse verweisen: „Die Mädchen redeten in Maßen so, wie es im Handbuch der Jugendszene stand. ‚Echt Spitze!‘ sagten sie. ‚Total ätzend‘ und ‚irre‘. Ohne Dings kein Bums: Wahrscheinlich besaßen sie das Buch ebenfalls.“ (Hund,122)

In anderen Romanen Kempowskis lassen sich ebenfalls sprichwortähnliche Leitmotive nachweisen, auch wenn sich der genaue Wortlaut in herkömmlichen Sammlungen nicht finden lässt. In diesen Fällen hat der Autor Formulierungen verwendet, die fraglos in Form und Inhalt eine sprichwörtliche Qualität haben und deshalb im literarischen Text wie traditionelle Denk- und Handlungsmuster wirken können. So finden wir in seinem letzten Roman *Alles umsonst* immerhin 16 Mal den Satz „Es ist alles nicht so einfach...“, auf den wir oben bereits einmal hingewiesen hatten.²⁶ Kempowski legt diese Klage vor allem dem „Tantchen“ in den Mund, das auf den ersten Seiten des Romans – zusammen mit ihrer Lieblingsformulierung – folgendermaßen eingeführt wird:

Zur Familie gehörte auch das „Tantchen“, ein älteres Fräulein, sehnig, mit Warze am Kinn. [...] Seit Eberhard als Sonderführer „im Felde stand“, wie es ausgedrückt wurde, sorgte sie für Ordnung auf dem Georgenhof. Ohne sie wäre es nicht gegangen. „Es ist alles nicht so einfach...“, sagte sie, und damit meisterte sie den Tag. (Au,12)

Mit den Anforderungen des Tages besser fertig werden zu können, indem man sich zum Trost oder zur Selbstüberzeugung eine feststehende Formulierung vorsagt, ist sicherlich ein Funktionswert von Sprichwörtern, was wir in der nachfolgenden Sektion näher betrachten werden. Ebenfalls in diesem letzten Roman Kempowskis findet sich an mehreren Stellen die titelgebende Formulierung „Es ist alles umsonst“, die eine ähnliche Funktion erfüllt: sich selber etwas einreden was trösten mag, wenn man glaubt, es ohnehin nicht (mehr) ändern zu können. Auch diese sprichwortähnliche Formulierung verwendet Kempowski an vielen Stellen in seinem Werk leitmotivisch (u.a. Auss,156; Gold,368; MuB,202; Som,19). In *Alles umsonst* stellt er Her-

kunft und Bedeutung dieses Belegs – es handelt sich hierbei um die Zeile eines Kirchenlieds von Martin Luther – im Prolog vor (Au,7).²⁷

Eine andere Formulierung – im Grunde das Gegenteil der beiden vorgenannten –, die Kempowski als Leitmotiv mit Nennung in vielen seiner Werke benutzt, und die sich ebenfalls nicht in einschlägigen Sprichwort-Sammlungen finden lässt, ist das immerhin 10 Mal verwendete Argument für Lebensfreude: „Was nützt das schlechte Leben?“. Bei der Suche im Internet findet man hierzu viele Hinweise auf einen Schlager, den Harald Juhnke 1962 mit genau diesem Titel eingespielt hat. Da Kempowski den bekannten deutschen Entertainer in seinen Tagebüchern mehrfach erwähnt, mag dies die Vermutung bestätigen, dass ihm diese populäre Musikaufnahme bei der Auswahl der Formulierung Pate gestanden hat. In der „Deutschen Chronik“ wird der also wahrscheinlich moderne Ausspruch bereits im Roman *Aus großer Zeit* verwendet, wo im Hause der Kempowskis kurz nach dem ersten Weltkrieg, als in Deutschland vielerorts immer noch gehungert wird, große Feiern stattfinden:

[...] und um neun Uhr läßt Robert sich nach oben tragen mit all seinen Lesezirkeln, und möglicherweise wird man ihn am nächsten Morgen mit dem Sektglas in der Hand wecken. An seinem Bett wird man stehen und „Prost!“ rufen und: „Was nützt das schlechte Leben!“, denn man hat die ganze Nacht gefeiert. (Zeit,407)

5. „Schuster, bleib bei deinem Leisten, so sagt man ja wohl“: WARUM werden Sprichwörter eingesetzt?

Nachdem wir betrachtet haben, *wer* in den Werken Kempowskis Sprichwörter verwendet, dann eine Auswahl gesehen haben, *welche* Belege zum Einsatz kommen, das *wo* der Positionierung im Gesamtwerk und zuletzt das *wie* betrachtet haben, kommen wir nun zum Abschluss dieser Studie über die sprichwörtliche Sprache im Werk von Walter Kempowski zur wohl wichtigsten Frage: *warum* benutzt er diese Sprachformeln? Dazu werden wir nachstehend formale Aspekte in Erwägung ziehen und dann bestimmte Funktionswerte von Sprichwörtern betrachten. Hierbei handelt es sich um die äußere Motivation des Schriftstellers, bestimmte Formulierungen in seine Texte aufzunehmen. Danach soll dann noch ein anderer Aspekt des *warum*

betrachtet werden, nämlich die generelle Frage, warum Kempowski überhaupt darauf gekommen sein mag, eine derart große Anzahl von Sprichwörtern in seinen Texten zu verwenden. Dies wollen wir als innere Motivation bezeichnen.

Grundsätzlich darf man wohl behaupten, dass niemand so ganz ohne Sprichwörter auskommt, weil sie ein fester Bestandteil unserer Alltagssprache sind und somit zu einem gewissen Grad in jedermanns Sprachgebaren eine Rolle spielen. In Kempowskis Fall wird eine gewisse Selbstverständlichkeit durch die enorme Frequenz solcher Sprachfertigung in seinen Werken allerdings bei Weitem übertroffen. Hier spielt dann sicherlich die innere Motivation eine Rolle, die wir weiter unten besprechen werden. Aus rein formalen Überlegungen heraus darf man vordergründig behaupten, dass Sprichwörter aufgrund ihrer Kürze und der aussagefähigen Bildhaftigkeit gut in die Blöckchentechnik passen, in der Kempowski zumindest seine ersten Romane geschrieben hat. Sprichwörter in ihrer knappen und anschaulichen Form und als Träger allgemein anerkannter und bekannter Denk- und Handlungsmuster wirken einfach überzeugend auf kleinstem Raum. Ihre Tradition und der Bekanntheitsgrad, der beim Leser vermutet werden darf, kann die vom Autor beabsichtigte Wirkung konzentrieren und seine Aussage zusammenfassend auf den Punkt bringen. Viele der zuvor genannten Textstellen aus Kempowskis Werk belegen dies anschaulich. Weil ein bestimmtes Sprachverhalten von literarischen Figuren, das umgangssprachliche Formulierungen – aber ebenso Sprichwörter – fast automatisch beinhaltet, beim Leser (und beim Fernsehzuschauer) bestimmte eigene Assoziationen auslöst, konnte der Eindruck des „Genauso war es...“, vor allem für bestimmte Altersgruppen, die Mitte der 70er Jahre mit Kempowskis Werk konfrontiert wurden, durch derartige Sprachformeln zumindest teilweise herbeigeführt werden.

Wenden wir uns als Nächstes der Frage zu, mit welcher Absicht – ganz konkret – Kempowski Sprichwörter in seine Texte einsetzt. Einige Gründe sind natürlich in den obigen Ausführungen bereits angedeutet worden. Gehen wir an dieser Stelle nun etwas analytischer vor. Lutz Röhrich und Wolfgang Mieder haben in ihrem Buch *Sprichwort* (1977) die Funktionswerte und Verwendungsmöglichkeiten von derartigen Sprachformeln wie folgt zusammengefasst:

Sprichwörter können als Warnung, Überredung, Argument, Bestätigung, Trost, Besänftigung, Überzeugung, Mahnung, Zurechtweisung, Feststellung, Charakterisierung, Erklärung, Beschreibung, Rechtfertigung, Zusammenfassung etc. fungieren.²⁸

Der reine Wortlaut des Sprichworts kann allerdings eine oder mehrere dieser Funktionen nicht unbedingt erfüllt. Oft muss zusätzlich die Frage nach dem Sinnzusammenhang gestellt werden. Deshalb ist die bloße Auflistung von Sprichwörtern im Werk eines Autors unergiebig und Wolfgang Mieder schreibt folgerichtig: „In der Sammlung ist das Sprichwort tot, und erst in der Gebrauchssituation zeigt es sich als äußerst anpassungsfähiges Sprachbild“.²⁹ Genau diese Forderung nach passendem Kontext für vorgeprägte Formulierungen wird in Kempowskis Werk in beeindruckender Weise erreicht. Zur Veranschaulichung sollen nachfolgend jeweils ein repräsentatives Beispiel zu einigen der oben genannten Funktionswerte im Textzusammenhang gezeigt werden. Dadurch können wir hier außerdem den uns zum Ziel genommenen umfassenden Überblick zur Vielzahl der verschiedenartigen Sprichwörter im Werk Kempowskis vergrößern:

Warnung:

Im Keller der Kommandantur – da hätten sie extra große Wasertonnen gemauert, zum Unterdükern [...]. / Naja, sie haben den Krieg gewonnen, vae victus! Das wär eine alte Sache. Aber dann sollten sie doch ehrlich sein und das zugeben! (Gold,135)

Überredung:

Ich habe mich nun dazu durchgerungen, eine Pädagogische Hochschule zu besuchen. Das bedeutet, daß ich Volksschullehrer werde. Ich habe lange gezögert, und noch ist diese Entscheidung nicht endgültig. Am besten wäre es, man stürzte sich gleich in die Arbeit, der Appetit kommt beim Essen, wie man sagt. (Gut,80)

Argument:

Professor Peters riet zum Eingriff. Die radikalste Lösung sei die beste, das Übel an der Wurzel packen. Nicht lange herumdoktern. / Je eher daran, je eher davon. (T&W,299)

Bestätigung:

Nun haben sie vier weitere Terroristen in der DDR gefaßt. / [...] Was da wohl noch alles herauskommt. Es wurden die versiegelten Wohnungstüren gezeigt. „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch ans Licht der Sonnen.“ / Ich habe keine Triumphgefühle, allenfalls wird bei mir ein schüchternes „Siehste“ laut. (Ham,222)

Trost:

Wer hätte von uns gedacht, daß unser sonst so lustiges Grethchen ein solches Schicksal erleiden würde, und wie gut, daß wir alle nichts über die Zukunft wissen, denn es ist noch nicht aller Tage Abend und die Zeiten sind unruhig (Kap,121)

Besänftigung:

Dort wimmelte es ja wie in einem Ameisenhaufen, alles rennt, rettet, flüchtet ... Immer mit der Ruhe, nach dieser Devise hatte er gehandelt, nichts wird so heiß gegessen, wie's gekocht wird. (Au,203)

Mahnung:

Peinlich war es auch, wenn er sich dazu aufgerufen fühlte uns zu unterhalten [...] – uns! – den professionellen Schauspielern! Schuster, bleib bei deinem Leisten, so sagt man ja wohl. Eine Taktlosigkeit war das, und zwar andersgleichen. (Zeit,156)

Zurechtweisung:

Wahrscheinlich hielten Frömmigkeit und das germanische Mißtrauen ihrer Vorväter sie davon ab, über Kollegen Abfälligkeiten zu äußern, „über sie zu lästern“, wie man es formulieren könnte. / Ein jeder kehre vor seiner Tür / er findet genügend Schmutz dafür... (Welt,325)

Charakterisierung:

„Ja“, sagte die blonde Tante, „aber warum hat er die Haare so lang? Die an der Seite, wie ekelhaft, wie so ein Wulst. – Du ondulierst dich doch nicht etwa? Lange Haare – kurzer Sinn.“ (T&W,354)

Rechtfertigung:

„Juda... verrecke!“ das schrien diese Leute auch. Was Karl allerdings zu brutal fand. Aber: wo gehobelt wird, fallen Späne.

Zwölf jüdische Rechtsanwälte allein in Rostock? Und die Regierung völlig verjudet? Also Mißwirtschaft? (Auss.,321)

Zusammenfassung:

Und daß es Mecklenburger waren, die bei Ney die Nachhut bildeten und den großen Kaiser [...] deckten. / Ein bißchen auch über Größe philosophieren, der Zweck heiligt die Mittel oder, volkstümlicher gesprochen: Ende gut, alles gut. (Auss.,473)

Viele der soeben genannten Sprichwörter haben sicherlich zusätzlich den übergeordneten Funktionswert der Didaktik. Immerhin ist dies ein Hauptgrund dafür, *warum* man Sprichwörter überhaupt verwendet: ihre Tradition und der oft hohe Bekanntheitsgrad machen sie zu einer allgemein anerkannten „Weisheit“, die man schlecht bestreiten kann. Unter anderem darum bieten sich Sprichwörter bei der Erziehung an, wie Wolfgang Mieder dies nachgewiesen hat.³⁰ Das weiß auch der ausgebildete Pädagoge Kempowski, und deshalb läßt er seinen fiktiven Junglehrer Jänicke in *Heile Welt* den Einsatz von derartigen Sprachformeln im Klassenzimmer planen:

Während Matthias auf seinem Fahrrad den schmalen Fußpfad am Wasser entlang balancierte, revidierte er das Wortfeld „Zeit“. Das würde er mit den Kindern üben. Kommt *Zeit*, kommt *Rat*. Wie de Tied so ännern sik de Lüd'. (Welt,38)

Auch der Lehrer selber lernt beim Lehren wertvolle Lektionen, die man mit Sprichwörtern gut ausdrücken kann. Beim Nachdenken über die eigenen Erfahrungen im Klassenzimmer hat Kempowski 1966 so einen selbstkritischen Moment, den er am Ende seiner nachfolgenden Überlegung mit dem Sprichwort als allgemein anerkannte Weisheit abschwächt. Seine ganz persönlichen Bedenken sind demnach also nichts Ungewöhnliches; sie werden von anderen Menschen genauso oder ähnlich empfunden, denn sie haben schließlich sogar in Sprichwörtern ihren Niederschlag gefunden:

Wie wird man ein beliebter Mensch? Was ist ein beliebter Mensch? Habe alle Liebe und Fürsorge in die Klasse fließen lassen, und trotzdem sind sie nicht zufrieden, meckern herum. Sollte Zwang wirklich das letzte sein?

Ist Erziehung zur Persönlichkeit nur durch Zwang möglich?
 Natürlich nicht. *Wer lehrt, muß leiden.* (Gut,518)

Dass man mithilfe von traditionellen Denk- und Handlungsmustern erziehen kann, wird einem natürlich dann bewußter, wenn man selber mit diesen Sprachformeln aufgezogen worden ist, wenn man diese von frühester Jugend an selber zu hören bekommen hat. Was man kennt, benutzt man. Im Falle des Schriftstellers Kempowski geht dies sogar noch einen Schritt weiter: was man gehört hat, wird man so im literarischen Werk, vor allem wenn man autobiografisch schreibt, über diese Personen wiedergeben. Ein weiterer Grund dafür, *warum* Kempowski so häufig und oft Sprichwörter in seinem Werk verwendet – ganz allgemein gesprochen, aber ebenfalls auf ganz bestimmte Formulierungen bezogen –, mag also in der persönlichen Situation des Autors liegen. Nach allem, was wir bisher gesehen haben, ist er offensichtlich ein überzeugter Anhänger der sprichwörtlichen Sprache, und der Ursprung seiner Kenntnis und die Fähigkeit sie sinnvoll einzusetzen liegt in der eigenen Biografie.

Als letzte Erklärung dafür, *warum* Kempowski Sprichwörter in seinen Werken verwendet, sozusagen als innere Motivation, gehen wir also ganz zurück an den Anfang seines Lebens: man kann sagen, dass er damit aufgewachsen ist. Dabei ist natürlich vor allem die sogenannte „Familiensprache“ zu erwähnen, die sich neben den witzigen Schnäcken und den anspruchsvolleren Redensarten eben auch aus einer Anzahl traditioneller Sprichwörter zusammensetzt. Kempowski weiß also um die Funktionswerte der Sprichwörter aus persönlicher Anschauung, aus der Wirkung des Vielgehörten beim Aufwachsen im Elternhaus. Aber ebenso muss man die späteren Jahre im Gefängnis in Bautzen dazurechnen, und letztlich die Erfahrungen in seinem beruflichen Dasein als Lehrer und Schriftsteller.

Dass Kempowski in der eigenen Familie oft Sprichwörter gehört hat, muss an dieser Stelle unserer Studie nicht mehr bewiesen werden. Hierfür wurden oben schon viele Beispiele genannt.³¹ Aber auch die mütterliche Seite der Familie de Bonsac (in Wirklichkeit hieß diese Collasius) hatte mit dem Familienmotto „Bonum bono, dem Guten das Gute“, wie ebenfalls bereits erwähnt, bei jeder Gelegenheit eine vorgeprägte Sprachformel parat. Aber das ist nicht alles. Der Großvater de Bonsac, der

nach seiner Ausbombung in Hamburg zur Tochter Grethe und ihren Söhnen nach Rostock umsiedelt, verwendet ebenfalls oft Sprichwörter auf den relativ wenigen Seiten im Gesamtwerk, auf denen er zu Wort kommt. Als er nach dem Krieg beim Finden einer Ausbildungsstelle für Walter behilflich sein will, wird erzählt: „Mein Großvater lief vor mir her, als würde er gestoßen. ‚Das kriegen wir schon, mein Junge. Bloß nicht nachlassen. Ende gut, alles gut oder: wer zuletzt lacht, lacht am besten.‘“ (Gold,240)

Es gibt aber noch eine dritte „Familiensprache“, der Kempowski in seinen jungen Jahren begegnet ist, und das ist die der Familie seiner Frau Hildegard (im Roman *Christa Fougett*). Deren Mitglieder kommen im literarischen Werk zwar so gut wie nicht zu Wort, aber in *Herzlich willkommen* sind ihnen ein paar Textseiten gewidmet, in denen die besondere Sprache hervorgehoben wird, die dort gesprochen wird. Das ist für Kempowski, nicht überraschend, also ein erwähnenswerter Aspekt der neuen Familie. Da heißt es zum Beispiel:

Die drei Schwestern waren Teil einer großen Familie, alleamt schwarzhaarig [...].

„Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung“, solche Weisheiten gaben die Glieder dieser Sippe zum Besten, und: „Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr.“ (Herz,321)

Anschließend kam dann der „englische Sonntag“ an die Reihe, Tee trinken mit Sahne und Kluntjes, dazu holländische Kuchen, und die Vettern und Kusinen mit ihren tollen Weisheiten.

Ist der Ruf erst ruiniert,
lebt man gänzlich ungeniert. (Herz,323)

Neben den vielen Sprichwörtern, die er in der eigenen Familiensprache gehört hat, dann denen der de Bonsacs und schließlich der Fougetts, die alle ihren Teil dazu beigetragen haben mögen, warum Kempowski als Schriftsteller derartige Sprachformeln bevorzugt, soll zum Abschluss noch auf die Sprichwörter hingewiesen werden, die er in den zwei Werken nennt, in denen er über seine acht Jahre in Bautzen berichtet. An mehreren Stellen in seinen Tagebüchern hat Kempowski die Jahre der Haftzeit als

eine wertvolle „Erziehung“ bezeichnet (immerhin war der Autor bei seiner Verhaftung erst 18 Jahre alt), und darum wollen wir das, was ihm dort sprachlich begegnet ist, als eine besondere Art „Familiensprache“ hier ebenfalls kurz umreißen.

Beginnen wir mit *Im Block* (1969), der ersten Buchveröffentlichung des 40-jährigen Walter Kempowski, der zu der Zeit als Landlehrer in Norddeutschland lebt. Er beschreibt in diesem Bericht über seine Haftzeit die Menschen und Situationen, denen er hinter Gittern begegnet ist und in direkter Rede legt er besonderes Augenmerk auf die Sprache von Offiziellen und Häftlingen. In den folgenden Beispielen erinnert er sich an sprichwörtlichen Formulierungen, die er zu Beginn der Haftzeit bei einer Vernehmung gehört hat und dann am Ende, als man auf die baldige Entlassung hofft. Wie wir es bereits in anderen zuvor Beispielen gesehen haben, steht das Sprichwort auch hier wieder optisch getrennt als passender Kommentar:

Warum ich Spionage gemacht hatte, wollte er wissen. Die Sowjetunion verfüge über 200 Millionen Menschen, demnächst würden es sogar 220 Millionen sein, und gegen die hätte ich mich aufgelehnt!
Wer zwischen Mühlsteine gerate, werde zerquetscht.
(Block,11)

Die Zeitungen brachten lange Listen von Kriegsgefangenen, die die Sowjetunion entlassen hatte.
Einer, der mit Gert zusammen verhaftet worden war und den die Russen als Anführer verurteilt hatten, gehörte auch dazu.
„Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen“, sagte er. (Block,223)

Ein anderes Sprichwort hört er von einem Mithäftling aus Böhmen. Es handelt sich dabei um eine verballhornte Mundart-Version des auch in Deutschland verbreiteten englischsprachigen Sprichwortes „My home is my castle“: „Tetschen-Bodenbach sei im Frühling ‚a rosiges Brautjümpferlein‘. / Ihm solle bloß noch mal einer kommen! ‚Mü Haus ais mü Kassel.“ (Block,92) Dieselbe Formulierung verwendet Kempowski dann später in seinem Tagebuch *Sirius* mit Erinnerung an das in Bautzen Gehörte: „Endlich allein! Das Haus kam mir wie eine Zuflucht vor. Ich ging von einem Zimmer ins andere. Warum schließen wir uns

hier nicht ein und genießen das Leben? ‚Mü Haus is mü Kassel!‘, wie der alte Franz Wissner immer sagte.“ (Sir,526)

Eine mehr didaktisch geprägte Formulierung hört Kempowski von einem anderen Mithäftling, der sich mit den Sprüchen des Laotse beschäftigt hatte. Der Mitgefangene bedauert es, dass er früher öfter gelogen habe: „Das bereue er jetzt. Man müsse den Menschen nicht imponieren wollen. / „Am Ende wird das Schwache doch das Starke sein.“ (Block,76) Dieser weise Spruch des chinesischen Philosophen scheint auf Kempowski Eindruck gemacht zu haben, denn er hat ihn dann später mehrmals in seinen Tagebüchern verwendet, zum Beispiel in *Hamit*:

Mir imponieren die Stillen im Lande, die von Fortschrittlern der Anpasserei beschuldigt werden. Die Stillen, an die man sich erinnert, wenn sie schon lange dahingegangen sind. Immer sind es die Stillen, die die Oberhand behalten. Laotse: Auf die Dauer wird das Schwache doch das Starke sein. (Ham,141)

Ein anderes Sprichwort, das erstmalig in *Im Block* auftritt und das der Autor später dann immerhin neun weitere Male in seinem Werk verwendet, wird bei einer Begegnungen in Bautzen erwähnt, wo er mit Häftlingen zusammenkommt, die die Familie Kempowski in Rostock gekannt hatten. In einer solchen Situation wird ihm ein bekanntes deutsches Sprichwort als Erklärung genannt, das man in solchen Situationen zu verwenden pflegt:

Ein Mann in Wehrmachtsuniform sprach mich an, ein ehemaliger Oberst. [...] „Wenn ihr Herr Vater noch lebte, dann säße er jetzt auch...“ Er sei dagewesen, in Rußland, als er fiel. Er habe ihn begraben. „Ist die Welt nicht ein Dorf?“ (Block,112)

Sogar auf der letzten Seite hat der Gefängnisbericht *Im Block* für den Insassen Walter Kempowski noch eine sprichwörtliche Weisheit parat, die sich dann im Folgeroman *Herzlich willkommen* in vielerlei Hinsicht bewahrheiten soll, und die er später in *Mark und Bein* in genau demselben Zusammenhang verwenden wird (MuB,99). Nach der Entlassung im März 1956 sitzt Kempowski im Zug nach Westdeutschland: „Den Fensterplatz mir gegenüber hatte ein Berliner. ‚Ick fahr balle jeden Monat rüba‘,

sagte er. ‚Is doch nischt besonderet!‘ / Drüben sei auch nicht alles Gold, was glänze.“ (Block,255)

Die Vielzahl der sprichwörtlichen Formulierungen in *Im Block*, die für den jungen Gefangenen und späteren Schriftsteller hilfreiche Denk- und Handlungsmuster gewesen sein mögen, und die darum in seinem Werk ihren Niederschlag gefunden haben, werden durch Sprichwörter in der Neubearbeitung dieser schwierigen acht Jahre in Bautzen, die Kempowski mit dem Titel *Ein Kapitel für sich* (1975) veröffentlicht hat, nochmals vermehrt. Auch in diesem Roman finden sich viele Formulierungen, die er von seinen Mitgefangenen gehört haben mag. Einige von diesen tauchen dann ebenfalls später im literarischen Werk des Autors auf. So hört Walter von einem Häftling, der zur Vorsicht mahnt, weil der Bruder Robert heimlich für eine Stunde zu ihm auf die Zelle gesperrt wird: „‚Hoffentlich merkt der Posten nichts.‘ Wegen solcher Sachen sei schon mancher reingefallen, in den Karzer gekommen und was weiß nicht alles. ‚Wenn’s dem Esel zu gut geht, dann tanzt er auf’m Eis.‘“ (Kap,122) Dieses Sprichwort haben wir oben bereits zwei Mal gesehen und Kempowski verwendet es ebenfalls im Tagebuch *Culpa* (2005), wo er die eigene Überheblichkeit mit derselben bildlichen Formulierung kommentiert, als er 1993 mit einer neuartigen Technologie zu arbeiten versucht:

Am Nachmittag verfranste ich mich in dem neuen Computer. Wenn’s dem Esel zu wohl geht... Im Text arbeiten kann ich nun, aber z.B. so einfache Sachen wie Silbentrennung oder das Einrichten eines neuen Formats sind mir noch nicht geläufig. (Cul,299)

Bei den Planungen für eine Zukunft nach der Entlassung – die Sprachstrategie des Bruders Robert in dieser Beziehung hatten wir bereits oben betrachtet – erteilt man Walter ebenfalls gute Ratschläge mithilfe bekannter Denkmuster. Einmal schlägt ihm ein Pfarrer mit sprichwörtlichen Argumenten die finanzielle Beteiligung an einer neuen Bibelübersetzung vor, die er plant: „‚Sich da nicht zu beteiligen, das hieße doch, sein Grab selbst schaufeln, den Ast absägen, auf dem man sitzt.‘“ (Kap,179) Im Folgeroman *Herzlich willkommen* deutet Kempowski dasselbe Sprichwort an, als er das Verhältnis des literarischen Ichs zu einem seiner Schüler beschreibt:

Wir verstanden uns vom ersten Tag an: „Nun, Herr Graf“, sagte ich zu ihm, „wünsche wohl geruht zu haben!“ Und immer dachte ich: „Das bist du selbst“, und ich hatte zu überlegen, welchen Ast an diesem Bäumchen man denn nun eigentlich absägen sollte. (Herz,144)

Bei einer anderen für die berufliche Zukunft nach der Inhaftierung hilfreichen Initiative für Häftlinge argumentiert ein ehemaliger Schulmeister sprichwortreich für das Dabeibleiben Walters, nachdem andere Teilnehmer seinen Vorträgen ferngeblieben sind: „Wenn man einmal etwas angefangen hat, dann muß man es auch zu Ende führen“, sagte er. Das sei keine Art, hier nachzulassen und die Flinte ins Korn zu werfen. „Reiß dich doch am Riemen!“ Mir schwämmen noch sämtliche Felle fort!“ (Kap,325) Das zentrale Denkmuster, dass man Angefangenes zu Ende führen muss, verwendet Kempowski dann mehrmals in seinem Werk, und dasselbe gilt übrigens für die bildlichen Redensarten, die in dieser Textstellen zur Verstärkung des Sprichworts eingesetzt werden.

Dass Kempowski durch die vielen Denk- und Handlungsmuster, die man ihm anhand von Sprichwörtern im Gefängnis vermittelt hat, tatsächlich Formulierungen gelernt hat, die nicht nur in seinem Privatleben, sondern ebenso in seinem literarischen Werk ihren Niederschlag gefunden haben, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht ausgiebiger erörtert werden, als dies hier zumindest andeutungsweise geschehen ist. Wir stellen an dieser Stelle einfach die These auf, dass Kempowski in seinem frühen Leben immer wieder mit Sprichwörtern konfrontiert worden ist, und dass dies ein Grund dafür sein mag, *warum* er dann später in seinem literarischen Werk so viele Sprichwörter bewusst und kreativ verwendet hat. Ein ganz wichtiger Bestandteil seiner Prosa ist fraglos das, was er zeit seines Lebens dadurch gelernt hat, dass er seinen Mitmenschen genau aufs Maul geschaut hat.³² Als weiterer Hinweis darauf, wie wichtig ihm diese Sprachfertigkeit gewesen sein mag, die er auch in Bautzen zu hören bekommen hat, soll zum Abschluss eine Notiz stehen, die sich am Ende von *Ein Kapitel für sich* findet: „Ich hatte ein kleines Buch mit Sinnsprüchen zusammengestellt. / Mann sein ist schwer!“ (Kap,331)

Ganz zum Schluss soll nun noch eine kleine Interpretation folgen, die Kempowskis besondere Verbindung zur sprichwörtli-

chen Sprache belegen soll. Wir beziehen uns dabei auf eine Textstelle in *Heile Welt*, wo der junge Dorflehrer Jänicke an Sonntagen Besuche in Nachbardörfern macht, um dortige Kollegen kennenzulernen:

Bei Lehrer Klein, dem Kantor von Sassenholz, hielt er sich nicht lange auf. Der Mann hatte Rederitis, aus Hirschberg war er, und allerhand Ungerechtigkeiten waren ihm widerfahren. (Welt, 200).

Walter Kempowski ist dafür bekannt, dass scheinbar Unwichtiges ganz im Gegenteil wohlüberlegt in seinen Texten erwähnt wird und dort eine weiterführende Bedeutung hat: Namen, Daten, Orte, Titel, usw. Der Ort „Hirschberg“ in der obigen Textstelle lässt den aufmerksamen Leser stocken: Dies ist der Geburtsort des wirklich existierenden Volksschullehrers Wander, der in seinem Leben tatsächlich „allerhand Ungerechtigkeiten“ erdulden musste, nachdem er sich für die Lehreremanzipation eingesetzt hatte. Dies führte dann zu Problemen mit seinen Vorgesetzten und schließlich sogar zu seiner Amtsenthebung. Das ist lange her; man schrieb damals das Jahr 1845 und wenige Jahre später wanderte Wander sogar für kurze Zeit in die USA aus. Dieser Volksschullehrer ist für unsere vorliegende Arbeit insofern interessant, weil er 13 Jahre lang an einem berühmten Werk geschrieben hat, das als *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* bekannt ist: fünf dicke Bände mit über 250.000 Einträgen, die uneingeschränkte „Bibel“ aller Parömiologen, zumindest was deutsche Sprichwörter und Redensarten angeht. Hat Kempowski in seiner so unscheinbar wirkenden Textstelle darauf hinweisen wollen? Nicht Interpretation, sondern mit eigenen Augen gesehen ist dann das, was hierzu passt: In Walter Kempowskis Haus Kreienhoop im niedersächsischen Nartum, unweit von Bremen, steht im großen Saal, etwa in der Mitte, gleich unter dem Fenster mit Blick auf den Garten, das große fünfbändige *Deutsche Sprichwörter-Lexikon* des Volksschullehrers Karl Friedrich Wilhelm Wander aus Hirschberg.

Fassen wir zusammen. Von den etwa 900 Textstellen in seinem Werk, in denen Kempowski Sprichwörter eingesetzt hat, haben wir in dieser Studie mit 175 Beispielen nur einen kleinen Ausschnitt zeigen können. Dennoch ist dies sicherlich ein guter Überblick, was Ziel dieser Studie war. Ausgehend von den Fra-

gen *wer welche* Sprichwörter verwendet und *wie, wo, und warum* Kempowski sie eingesetzt hat, haben wir gesehen, dass er eine Vielzahl dieser Sprachformeln nicht einfach wahllos als Teil einer gewöhnlichen Alltagssprache in seine Texte eingebaut hat, sondern ganz im Gegenteil wohlüberlegt, richtig platziert und auf eine ganz bestimmte Wirkung bedacht. Nebenbei wissen wir nun außerdem, dass er das *Deutsche Sprichwörter-Lexikon* im Bücherregal stehen hatte und wir vermuten, dass er Jahreskalender mit Sprichwörtern für jeden Tag ebenfalls irgendwo um sich herum aufbewahrte. Er hatte derartige Denk- und Handlungsmuster also täglich vor Augen und zusätzlich dazu die eigene Erinnerung und die vielen Zettelkästen mit einer Unmenge von Informationen zu Begebenheiten und Personen seiner Vergangenheit – inklusive ihres Sprachverhaltens. Sprichwörter flossen dann folgerichtig in seine täglichen schriftlichen Arbeiten ein.

Am Ende dieser Arbeit ist die Anfangsbehauptung bestätigt, dass nämlich Walter Kempowski aus vielen Gründen ein einzigartiger deutscher Schriftsteller ist, aber in seinem Fall vielleicht treffender ausgedrückt: ein einzigartiger Schriftsteller der deutschen Sprache.

Anmerkungen:

¹ Raddatz, Fritz J: „Nie mehr ‚Kalter Hund‘ oder vom Umschlag der Ethnologie in Literatur: Über Walter Kempowski als Historiographen des deutschen Bürgertums“. In: Raddatz, Fritz J: „*Schreiben heißt sein Herz waschen*“: *Literarische Essays*. Springe: zu Klampen Verlag, 2006. S.185-210, hier S. 185.

² Online: <http://www.tagesspiegel.de/kultur/literatur/nachruf-walter=kempowski-der-geschichtstaucher/1061240.html> (Letzter Zugriff 15.3.2019)

³ Zitiert nach Hansel, Toni. „Walter Kempowski – ein Pädagoge?“. In: Hagedstedt, Lutz (Hrsg.): *Walter Kempowski: Bürgerliche Repräsentanz – Erinnerungskultur – Gegenwartsbewältigung*. Berlin/New York: De Gruyter, 2010. S. 201.

⁴ In der vorliegenden Arbeit wird wie folgt zitiert: In Klammern wird hinter den Textstellen das Werk Kempowskis als Kürzel angegeben und dann die Seitenzahl in diesem Werk. Die Aufschlüsselung der Kürzel ist in der Bibliografie abzulesen. Die Textstellen werden vorwiegend dem Druckbild der Originalvorlage entsprechend wiedergegeben, in manchen Fällen aus Platzgründen allerdings mit Schrägstrichen zur Kenntlichmachung des Zeilenbruchs. Bei mehreren Textbeispielen aus der „Deutschen Chronik“ werden chronologisch nach der abgebildeten Zeit zitiert, alle anderen Texte sind in der Reihenfolge

nach dem Erscheinungsjahr geordnet (siehe hierzu auch Tabelle 1). Alles wird zeichengetreu nach den Originalvorlagen wiedergegeben. Textauslassungen sind mit [...] gekennzeichnet.

⁵ Als Sprichwort sind diejenigen Formulierungen definiert, die sich im Sprichwörter-Lexikon nachweisen lassen: Wander, Karl Friedrich: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, 5 Bde. Leipzig: F.A. Brockhaus, 1867-1880; Nachdruck Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964. Außerdem aufgenommen sind Sprichwörter, die durch das Internet belegt werden können (www.owid.de, www.mundmische.de und www.redensarten-index.de) sowie einige ausgesuchte Formulierungen, die einen sprichwortähnlichen Charakter haben.

⁶ Der parömiologische Vergleich mit zeitgenössischen Autoren wie Günter Grass, Heinrich Böll oder Christa Wolf ist schwierig, weil es hier bisher keine detaillierten Gesamtbetrachtungen gibt. Was bisher an kürzeren Arbeiten zur Sprache vorliegt, zeigt aber deutlich, dass die Frequenz bei Kempowski größer ist. Zu Max Frisch gibt es allerdings eine solche umfangreiche Studie, in der „nur“ 380 Textstellen mit Sprichwörtern nachgewiesen werden, die eine Frequenz von 0.07 Sprichwörtern/Seite ergeben. Vgl. Nolte, Andreas: *„denn die welt ist groß und unser leben ist kurz“: Sprichwörter und Redensarten im Werk von Max Frisch*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014, S. 12.

⁷ Die Basis für die vorliegende Arbeit ist das veröffentlichte Werk Kempowskis (ohne die Hörspiele) und beinhaltet nichts das, was im Kempowski-Archiv der Akademie der Künste in Berlin liegt. Eine Liste der Einzelwerke ist in Tabelle 1 zu erkennen, und die Texte, auf die wir in dieser Arbeit hinweisen, sind in der Bibliografie verzeichnet.

⁸ Hier sei angemerkt, dass eine vollständige Untersuchung der Sprichwörter und Redensarten im Gesamtwerk Kempowskis (mit einem Register aller Belege im Kontext) von mir in Kürze an anderer Stelle vorgelegt wird.

⁹ In der vorliegenden Studie wird die Annahme gemacht, dass die Sprache, die Kempowski verwendet, aus der eigenen Biografie abgeleitet ist. Die Frage, welcher Teil seiner literarischen Familiengeschichte und der darin gesprochenen Sprache biografisch ist und was von ihm hinzuerfunden wurde – Kempowski selber spricht von Fakten und Fiktion = „Faction“ –, wird in dieser Arbeit vernachlässigt.

¹⁰ Kempowskis Erstlingswerk *Im Block* (1969) über seine Haftzeit in Bautzen zählen wir hier der „Deutschen Chronik“ hinzu. Dieser Text wurde von ihm 1975 überarbeitet als *Ein Kapitel für sich* herausgegeben.

¹¹ Außer dieser Formulierung sind u.a. Karls Sprüche „Klare Sache und damit hopp!“, „Gut dem Dinge“ und „Tadellöser & Wolff“ sehr bekannt. Dass manche von ihnen so nachhaltig in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen sind – vor allem nach der TV-Verfilmung der ersten beiden Romane 1975 –, dass man in einigen Fällen mit Recht von „sprichwörtlich gewordenen“ Phrasen sprechen darf, soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden.

¹² Nolte, Andreas: „Das Rad dreht sich, kommt Zeit – kommt Rat‘: Zur sprichwörtlichen Sprache der Mutter in Walter Kempowskis ‚Deutscher Chronik‘.“ In: Nolte, Andreas/Mahoney, Dennis F. (eds.): *Living by the Golden*

Rule: Mentor – Scholar – World Citizen. A Festschrift for Wolfgang Mieder's 75th Birthday. Berlin: Peter Lang, 2019. S. 93-108. Diese Arbeit setzt sich ausführlicher mit der Formelsprache der Mutter auseinander und geht zusätzlich zu den Sprichwörtern auf die vielen Redensarten ein, die sie verwendet.

¹³ Vgl. hierzu u.a. Fischer, André: *Inszenierte Naivität. Zur ästhetischen Simulation von Geschichte bei Günter Grass, Albert Drach und Walter Kempowski.* München: Wilhelm Fink Verlag, 1992. S. 269ff.

¹⁴ Vgl. hierzu Dierks, Manfred: *Walter Kempowski.* München: Verlag edition text + kritik, 1984. S. 69. Dierks nennt sprachliche Motive, die erstmals in *Aus grosser Zeit* verwendet wurden und dann später im Werk wieder auftauchen. Als ein Beispiel wird der Spruch „Klare Sache und damit hopp!“ genannt, der von Karls Vater zum ersten Mal verwendet wurde. Robert ist also nach dem Großvater und dem eigenen Vater Karl der dritte im Bunde.

¹⁵ Vgl. Hempel, Dirk: „Autor, Erzähler und Collage in Walter Kempowskis Gesamtwerk“. In: Damiano, Carla A./Drews, Jörg/Plöschberger, Doris (Hrsg.): *„Was das nun wieder soll?“ Von Im Block bis Letzte Grüße: zu Werk und Leben Walter Kempowskis.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2005. S. 21-33. Dort heißt es: „Zusätzlich versuchte Kempowski, die Habitus des Bürgers zu rekonstruieren, vor allem durch Sprachspiele, Sprüche, Bildungsjargon und Bildungszitate, eine Mentalität zu demaskieren.“ (S. 24)

¹⁶ Hierbei handelt es sich mit insgesamt acht Nennungen im Gesamtwerk um eins der am Häufigsten verwendeten Sprichwörter Kempowskis; man findet es ebenfalls in der mundartlichen Form „watt mutt, dat mutt“ bzw. „wat sin möt, mutt sin“.

¹⁷ Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang: *Sprichwort.* Stuttgart: J.B. Metzlerische Verlagsbuchhandlung, 1977. S. 3.

¹⁸ Wie oben bereits einmal erwähnt, haben wir uns dabei auf die folgenden drei größeren Internetseiten beschränkt: www.owid.de, www.redensarten-index.de und www.mundmische.de

¹⁹ Vgl. Leber, Gita: *Die Spiegelung Gottes. Walter Kempowski theologisch gelesen.* Berlin: EBVerlag, 2011. Die Autorin betrachtet in großem Detail die biblischen Motiven im Werk Kempowskis, aus denen sich natürlich einige traditionelle Sprichwörter ableiten lassen, z.B. „Kelch und Traube – Bonum bono“ (S. 48f), das Gute und das Böse (S. 51), „wer suchet der findet“ (S. 101), Gluckhenne und Küken (S. 108), der Turmbau zu Babel (S. 236ff) und „Gott läßt sein nicht spotten“ (S. 261).

²⁰ Vgl. Kempowski im Interview mit Irmela Schneider: „Ich habe z.B. im Zuchthaus ununterbrochen Sprachstudien betrieben.“ In: Schneider, Irmela (Hrsg.): *Die Rolle des Autors: Analysen und Gespräche.* Stuttgart: Klett, 1981. S. 111. Hierzu passt eine andere Aussage Kempowskis: „Abgesehen vom Frischhalten der Erinnerung [...] war das Zuchthaus für mich eine Bildungsanstalt im Sinne von Gorkis ‚Universitäten‘.“ In: Kempowski, Walter: „Ich begann meinen Ärger zu sublimieren“. In: Daiber, Hans (Hrsg.): *Wie ich anfing...: 24 Autoren berichten von ihren Anfängen.* Düsseldorf: Claassen Verlag, 1979. S. 229.

²¹ Vgl. Alfs, Günter / Rabes, Manfred: „*Genauso war es ...*“: *Kempowskis Familiengeschichte „Tadellöser & Wolff“ im Urteil des Publikums*. Oldenburg: Heinz Holzberg Verlag, 1982. Eine umfangreiche Liste der Zeitungs- und Fernsehkritiken ist hier verzeichnet auf S. 146-151.

²² Hierbei ist berücksichtigt, dass dieselbe Frequenz bei *Alles umsonst* durch die leitmotivische Verwendung der Formulierung „es ist alles nicht so einfach“ (16x) erreicht wird.

²³ Kempowski im Interview mit Schneider, Irmela, S. 111.

²⁴ Vgl. Mieder, Wolfgang: *Verdrehte Weisheiten: Antisprichwörter aus Literatur und Medien*. Wiesbaden: Quelle & Meyer, 1998.

²⁵ Moriz, Eduard (Hrsg.), *Sponti-Sprüche No. 4: Ohne Dings kein Bums*. Frankfurt/Main: Eichborn, 1984.

²⁶ Mit dieser spezifischen Formulierung in *Alles umsonst* hat sich Klaus Köhler sehr kritisch auseinandergesetzt. Vgl. Köhler, Klaus: *Alles in Butter. Wie Walter Kempowski, Bernhard Schlink und Martin Walser den Zivilisationsbruch unter den Teppich kehren*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. S. 33. Köhler geht auf viele ähnliche Sprachformeln kritisch ein, z.B. S. 26, 209, 212.

²⁷ Wie wichtig diese Zeile für Kempowski war, sieht man daran, dass auf Wunsch des Autors das Kirchenlied „Aus tiefster Not schrei ich zu Dir“ bei seiner Trauerfeier angestimmt wurde. Vgl. Hage, Volker, S. 25. Zur Verwendung dieses religiösen Motivs im Werk Kempowskis siehe ebenfalls Gita Leber, S. 139f.

²⁸ Röhrich/Mieder, S. 81.

²⁹ Ebd., S. 81.

³⁰ Vgl. Mieder, Wolfgang/Holmes, Deborah: „*Children and Proverbs Speak the Truth*“: *Teaching Proverbial Wisdom to Fourth Graders*. Burlington/VT: University of Vermont, 2000.

³¹ An dieser Stelle sei angemerkt, dass sich in den transkribierten Gesprächen, die bisher veröffentlicht wurden (abgedruckt in: Schulze, Jan-Peter (Hrsg.): *Spatien Nr. 1-6*. Kempowski-Archiv Rostock) die Fülle der Sprichwörter und Redensarten im Redefluss von Grethe und Robert im literarischen Text nicht im selben Masse wiederfinden lässt. An dieser Stelle soll dieser überraschenden Diskrepanz allerdings nicht weiter nachgegangen werden.

³² Diese sicherlich gut auf Kempowski passende umgangssprachliche Beschreibung seiner Arbeitsweise und seines Spracherfolgs lässt sich ebenfalls in einem Artikel der taz.de finden: „Walter Kempowski hat dem deutschen Bürgertum stets aufs Maul geschaut. Das machte ihn bei den Linken verdächtig, die in ihm einen Volksschriftsteller sahen.“ Online www.taz.de/!5193886/ (letzter Zugriff 16.3.2019).

Bibliografie:

Werke Walter Kempowskis, auf die in dieser Arbeit verwiesen wird (Jahr der Erstausgabe in Klammern). Hinter jedem Eintrag ist in Klammern das in der hier vorliegenden Arbeit als Quellenhinweis verwendete Kürzel angegeben:

Im Block (1969). Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1972 (Block)

- Tadellöser & Wolff* (1971). München: btb-Verlag, 1999 (T&W)
Uns geht's ja noch gold (1972). München: btb-Verlag 1999 (Gold)
Ein Kapitel für sich (1975). München: btb-Verlag, 1999 (Kap)
Aus großer Zeit (1978). München: btb-Verlag, 1999 (Zeit)
Schöne Aussicht (1981). München: btb-Verlag, 1999 (Auss)
Herzlich willkommen (1984). München: btb-Verlag, 1999 (Herz)
Hundstage (1988). München: Knaus Verlag, 1988 (Hund)
Mark und Bein (1992). München: Knaus Verlag, 1992 (MuB)
Heile Welt (1998). München: Knaus Verlag, 1998 (Welt)
Letzte Grüße (2003). München: Knaus Verlag, 2003 (LG)
Alles umsonst (2006). München: btb-Verlag, 2008 (Au)
Sirius. Eine Art Tagebuch 1990 (1990). München: Knaus Verlag, 1990 (Sir)
Alkor. Tagebuch 1989 (2001). München: Knaus Verlag, 2001 (Alk)
Hamit. Tagebuch 1990 (2006). München: btb-Verlag, 2011 (Ham)
Somnia. Tagebuch 1991 (2008). München: btb-Verlag, 2009 (Som)
Culpa. Notizen zum „Echolot“ (2005). München: btb-Verlag, 2007 (Cul)
Wenn das man gut geht! Aufzeichnungen 1956–1970 (2012). München: Knaus Verlag, 2012 (Gut)
Unser Herr Böckelmann. Hamburg: Albrecht Knaus Verlag, 1979 (HrB)
Herrn Böckelmanns schönste Tafelgeschichten. Hamburg: Knaus Verlag, 1983 (HrB2)

Andreas Nolte
12 Tyler Drive
Essex Junction, Vermont 05452
USA